Die altmärkisch-osthannöverschen Schalenurnenfelder der spätrömischen Zeit

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Martin Luther-Universität
Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Freidank Kuchenbuch

aus Stendal

Halle (Saale) 1938

Gedruckt von Gebauer-Schwetschke Buchdruckerei A.-G.

*43794.

Erster Berichterstatter: Professor Dr. W. Schulz
Zweiter Berichterstatter: Professor Dr. Dr. H. Hahne

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Juli 1934

Teildruck mit Genehmigung der Fakultät.

Die vollständige Arbeit wird als Band XXVII der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder erscheinen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

Einleitung 1

Die Urnenfriedhöfe 2

Siedlungen 4

Tonware 4

Frühswebische Tonware der Spätlatènezeit 4

Tonware des 1. und 2. Jahrhunderts 5

Tonware des 3. und 4. Jahrhunderts 9

Die Schalenurne 9

Älterer Stil 10

Jüngerer Stil 16

Fensterurnen 17

Drehscheibengefäße 18

Der spätrömische Topf 19

Der engmündige Topf 19

Siedlungsware 20

Fibeln 21

Frührömische Formen 21

Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe 21

Trompetenfibeln 21

Almgren 101 22

Kniefibeln 23

Seltene Form 25

Die Kahrstedter „Aucissafibel" 25

Spätrömische Formen 26

Fibeln mit hohem Nadelhalter 26

Fibeln mit umgeschlagenen Fuß und ihre Weiterbildungen . . 32

Scheibenfibeln 38

Anderer Schmuck 40

Ringschmuck 40

Anhängeschmuck 42

Perlen 43

Nadeln 43

Gürtelteile 44

Kämme 46

Seite

Waffen 46
Lanze und Pfeil 46
Schwert 47
Schild 47
Panzer 48
Axt 48
Sporn 48

Beigaben verschiedener Art 48
Provinzialrömische Einfuhrwaren 50
Zeitstellung der Urnenfelder 53
Die Geschlossenheit der altmärkisch-osthannöverschen Schalenurnenfeldergruppe 55
Andere Kulturgruppen im Elbgebiet 56
Die Stammesfrage 59

Anhang 65
Beilage I Fibellisten 65
Beilage II Fundortverzeichnis 94
Verzeichnis der Abbildungen 122
Schrifttumsnachweis 133

Einleitung.

Die Arbeit ging ursprünglich aus von dem altmärkischen Fundstoff, der in großer Reichhaltigkeit seit den fast unbekannt gebliebenen Grabungen Danneils besonders in den Museen in Salzwedel, Stendal, Halle und Berlin stark angewachsen war. Fast nichts davon wurde veröffentlicht, erst nach der Jahrhundertwende wurde vor allem durch die verdienstvollen Fundberichte von Kupka[1]) und die Vorlegung der Urnenfelder von Mechau, Schäplitz, Berkau und Rahrstedt wenigstens einiges bekannt[2]). Eine zusammenfassende Bearbeitung wurde seit dem Erscheinen von Kupkas Übersicht[3]) nicht mehr vorgenommen.

Bei der Aufnahme des Fundmaterials und den ersten Versuchen einer Abgrenzung gegen die Nachbarlandschaften zeigte es sich sehr bald, daß das hart an der altmärkischen Grenze im Kreise Dannenberg (ehem. Kr. Lüchow) gelegene Gräberfeld von Rebenstorf ebenso wie die ganze nach ihm benannte „Rebenstorfer Stufe" Osthannovers in die Bearbeitung einbezogen werden mußte, da sich hier größte Übereinstimmungen mit den landschaftlich eng benachbarten Urnenfeldern der Altmark erkennen ließen.

Als obere Grenze der Aufnahme wurde der Schlußabschnitt der Frühkaiserzeit gesetzt, die untere Grenze ergab sich durch das Aufhören der Besiedlung um und nach 400. Die im 4. Jahrhundert einsetzenden, bis in die Mitte des 5. Jahrhunderts reichenden kleineren Gräberfelder des Kreises Harburg[4]), die in der in Kürze erscheinenden Dissertation von Körner-Lüneburg ihre Behandlung erfahren haben, wurden nicht mehr von der planmäßigen Aufnahme erfaßt. Ebenfalls konnten die Urnenfriedhöfe von Lüneburg (Zeltberg), Bolterſen und Heiligental, deren Veröffentlichung sich Dr. h. c. Krüger † vorbehalten hatte, nicht genau maßstäblich und vollständig aufgenommen werden.

---

[1]) S. Schrifttumsnachweis.

[2]) S. Schrifttumsnachweis unter Förtsch, Kupka und Lies.

[3]) St. B. III, 1, S. 24ff. Zur Kenntnis der nachchristlichen Altertümer der Altmark.

[4]) N. D. V. 1932, S. 109f.

In der folgenden Arbeit soll nun zum ersten Male versucht werden, eine zusammenfassende Bearbeitung des altmärkisch-osthannöverschen Fundstoffes der Spätkaiserzeit und seine Untersuchung auf siedlungsgeschichtliche Ergebnisse hin vorzunehmen.

Aus den vielen tausenden von aufgenommenen Funden kann natürlich nur eine knapp bemessene Auswahl in Abbildungen vorgelegt werden. Wegen der übergroßen Menge der Gräber und der nur in verschwindender Zahl erhaltenen geschlossenen Funde mußte auch darauf verzichtet werden, sämtliche Funde in Form eines Verzeichnisses oder einer Tabelle aufzuführen. Eine abrißartige Übersicht über die Fundorte und den Fundstoff ist in Beilage II gegeben. Dafür sind alle spätrömischen Fibeln in Beilage I in Listenform zusammengestellt und auch fast sämtliche geschlossenen Funde in Abbildungen und Beschreibungen wiedergegeben.

Die Urnenfriedhöfe.

Die wichtigsten und meisten Funde des behandelten Zeitraumes stammen aus den zahlreichen Urnenfriedhöfen, die in ihrer Größe recht verschieden sind. Zum Teil sind es sehr große Urnenfelder, wie die von Rebenstorf oder Stendal, die beide weit über 1000 Bestattungen gezählt haben müssen, oder wie Mechau mit 450 und Zethlingen mit 250 Gräbern, zum anderen Teil handelt es sich um mittlere und kleine Friedhöfe mit oft nur wenigen Fundstellen. Leider ist kein einziges Urnenfeld nach streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten vollständig gehoben, so daß Pläne fast völlig fehlen und geschlossene Fundzusammenhänge auch nur in verhältnismäßig geringer Zahl gewahrt blieben[1]).

Die Lage der Friedhöfe ist ganz verschieden. Einige große Friedhöfe wie Darzau, Bahrendorf, Mechau oder Zethlingen liegen auf hervortretenden Stellen im Gelände, besonders das letzte, das sich über den Windmühlenberg bei Zethlingen hinzieht, eine Höhe, die weit über die Niederung herausragt. Andere dagegen liegen in flachem Gelände, das ohne größere Bodenerhebungen ist, oder an sanft geneigten Hängen, wie z. B. Schäplitz, das sich über einen ganz flachen kurz unterhalb in die Niederung ausstreichenden Hang erstreckt.

Bei den besser ausgegrabenen Urnenfeldern, z. B. Rahrstedt[2]) und Schäplitz, ließ sich beobachten, daß die Gräber mit 1 m oder nur wenig mehr Abstand in kleineren oder größeren Gruppen angelegt waren,

[1]) Vgl. Beilage II und Tafel I—VIII.

[2]) Vgl. den Plan bei Lies, Tafel 46.

zwischen denen u. U. ganze Strecken freien Bodens lagen. Bei Anschneiden eines ausgedehnten Friedhofes von mehreren Seiten dürften also Berechnungen über 10000 und mehr vermutete Gräber nicht immer ganz zutreffend sein.

Zuweilen lagen die Urnen unter Steinschutz, in Schäplitz fanden sich größere flache Steine, mit denen die Gefäße zugedeckt waren; in den meisten Fällen standen die Urnen ohne irgendwelche Steinpackung frei im Sand. Pfostenstellungen wurden nicht beobachtet.

Von abweichenden Bestattungsarten sind außer den späten Skelettgräbern noch eine Brandgrube von Rahrstedt und ein Leergrab aus Stendal bemerkenswert.

Die Beigabenverteilung in den Gräbern schwankt sehr stark; doch dürften örtliche Unterschiede mit zeitlichen Unterschieden zusammenhängen. Denn während in der Übergangszeit und im Beginn des 3. Jahrhunderts in Weiterbefolgung des bisher geübten Brauches reichere Beigaben auf den Scheiterhaufen wandern, werden diese in späterer Zeit immer seltener. So ist es auch verständlich, wenn Zethlingen, das der Übergangszeit und überwiegend dem 3. Jahrhundert angehört, 100 Fibeln aus etwa 250 Gräbern geliefert hat, wogegen aus Sanne, einem Urnenfeld ausschließlich des 4. Jahrhunderts, von 60 Gräbern nur fünf Fibeln und aus dem gleichzeitigen Grieben überhaupt keine Fibeln bekannt geworden sind.

Beigefäße sind selten und nur in Rebenstorf, Borstel, Mechau und Eichstedt nachweisbar.

Die im Elbgebiet in frührömischer Zeit übliche Trennung von Männer- und Frauenfriedhöfen läßt sich später auch noch annehmen, da in manchen Urnenfeldern die bezeichnend weiblichen Beigaben wie Spinnwirtel und Knochennadeln fehlen, z. B. Mechau und Schäplitz, wofür dann an diesen Orten Waffen auftreten. Aber ganz scharf scheint diese Trennung nicht gewesen zu sein; denn aus Zethlingen, das zahlreiche Spinnwirtel führt, stammen u. a. auch eine Lanzenspitze und ein Schildbuckel.

Im Anschluß an die Urnenfriedhöfe können hier noch die wenigen Körperbestattungen angeführt werden. Sie stammen nach den Beigaben aus spätester Zeit und standen nicht im örtlichen Zusammenhang mit einem Urnenfeld. Nachweisbar sind sie aus Küsten, wo unverbrannte Bernsteinperlen mit Fibel, Gürtelschnalle und Resten einer Bronzeschale gefunden wurden, und Baben, wo Rupka bei Auffindung der Gürtelbeschläge Tafel XXXII, 12 deutlich die dunkle Verfärbung in dem flachen

Hügel beobachtete. Anzunehmen ist ein Skelettgrab ferner in Langenapel, da sich hier ein kleines spätes engmündiges Töpfchen (Tafel XXIII, 10) ohne Leichenbrand in 1,25 m Tiefe fand.

Siedlungen.

Noch schlechter als um die Friedhöfe steht es um die Kenntnis der Siedlungen. Planmäßig untersucht wurde bisher noch keine, sofern man nicht die Durchgrabung der 30 Herdstellen bei Bürs als Untersuchung gelten lassen will. Kluge fand hier in Bürs Reste von Schalenurnen, spätrömischen Töpfen und Siedlungskeramik, darunter eine Lampe. Seine Funde sind aber untermischt mit ältereisenzeitlichen Scherben, so daß eine Scheidung schwer möglich ist. Auf Pfostenlöcher oder andere Verfärbungen hat er nicht geachtet.

In Siedlungsresten in Schinne fanden sich viele Topfscherben, Schalenurnenscherben und Tierknochen. Auch diese Funde wurden planlos gehoben.

So läßt sich über die Anlage der Siedlungen, Grundrisse der Gehöfte, Einzelheiten des Hausbaus und andere Fragen einstweilen überhaupt noch nichts aussagen. Auch die Fragen, wie lange die Siedlungen an einer Stelle bestanden, und ob von mehreren Siedlungen ein größeres Gräberfeld benutzt wurde, sind noch völlig ungeklärt.

Tonware.

Um die Entstehung der spätkaiserzeitlichen Irdenware klarzulegen, zunächst unter Ausschluß der unten aufgeführten Sonderformen der Siedlungsware, soll die Entwicklung der Hauptgefäßformen wie sie sich im Gebiet hauptsächlich Osthannovers abzeichnet etwas weiterausholend behandelt werden — unter Berücksichtigung der elbgermanischen Gemeinsamkeiten.

Frühswebische Tonware der Spätlatènezeit.

Die Entwicklung der kaiserzeitlichen Tonware ist bedingt durch den Formenbestand der germanischen Spätlatènezeit. In den Elblanden ist es die frühswebische Tonware, die ihrerseits wieder von Typen der jüngeren Jastorfstufe hergeleitet werden muß. Unter diesen frühswebischen Formen sind es besonders drei Typen, die die Leitformen des ganzen elbgermanischen Kreises darstellen: die Terrine, die Situla und der

Topf. Terrine und Situla stammen beide von den dreigliedrigen Gefäßen der westgermanischen Latènezeit ab[1]), wie Überbleibsel des allmählich verschwindenden Halses auf entwickelten Spätlatènetypen erkennen lassen[2]). Die Situla ist also nicht eine Nachbildung eingeführter italischer Bronzeeimer[3]), sondern eine Weiterbildung altheimischer Typen. Der Topf, engmündig oder weitmündig, mit zwei oder drei Henkeln, ist seiner Entstehung nach auch von einheimischen Formen abhängig und besonders im nordalbingischen Gebiet verbreitet[4]). Zu diesen drei Hauptformen tritt um Christi Geburt herum noch ein einhenkliger Krug, wohl als Nebenform des engmündigen Topfes[5]). Diese angeführten Gefäßtypen beherrschen in ihrer Weiterentwicklung die keramischen Formen der elbgermanischen Frühkaiserzeit.

Tonware des 1. und 2. Jahrhunderts.

Die Terrine, die besonders in Nienbüttel[6]) und Körchow[7]) mit vielen ausgeprägten Stücken vertreten ist, bekommt — ebenso wie die anderen Typen — in augusteischer Zeit einen verstärkten fassettierten Rand und nimmt mit Beginn des I. Jahrhunderts den Rädchenmäander als Ziermuster an. In späterer Zeit verflacht sie und verschwindet, schon bald selten geworden, vor Ausgang des 2. Jahrhunderts. Der frührömische Topf ist auch weiterhin in der zweihenkligen weitmündigen und der dreihenkligen engmündigen Form vertreten, wobei jene, Tischlers Zweihenkeltopf, sich mehr auf Ostholstein beschränkt[8]). Die Engmundform aber mit drei Henkeln oder Henkelknubben, ist in ihrem Verbreitungsgebiet viel weiter ausgedehnt. Sie begegnet ebenso in Tangermünde[9]) und Darzau[10]), wie in Fohrde[11]), Molkenberg[12]) und Leps[13]) und

[1]) Kupka, Suebische Tonware, S. Th. J. 1927, Abb. 39.
[2]) Beltz, Körchow, Tafel III, 14.
[3]) Schwantes, Langobardenfrage.
[4]) Plettke, a. a. O. S. 37. Tischler hat inzwischen gezeigt (Fuhlsbüttel, S. 67), daß Ostholstein nicht mehr zum elbgermanischen Formenkreis zählt.
[5]) Kupka, a. a. O. Tafel XVI, 2.
[6]) Jacob-Friesen, Einführung, Tafel 50, 2.
[7]) Beltz, Körchow, Tafel V, 19, 20.
[8]) Sie tritt aber auch noch im Havelland auf.
[9]) Jahresschrift 1936, S. 211 Abb. 2.
[10]) Hostmann, a. a. O. Tafel III, 24, 26, 28.
[11]) Voß-Stimming, Tafel V, 2, Abb. 4—6.
[12]) L. f. V. H.
[13]) Museum Zerbst.

ist schließlich auch in Böhmen vertreten[1]), wo sie von Schránil[2]) mit Unrecht von keltischer Spätlatène-Drehscheibenware abgeleitet wird. Auch die Topfformen sterben mit dem Ausgang des 2. Jahrhunderts ab, ebenso der Henkelkrug, von dem noch einige späte Stücke durch geschlossene Funde aus Darzau[3]) und Fohrde[4]) gut datiert sind. Nicht so die Situla. Auch sie bekommt zunächst einen verdickten fassettierten Rand, der sich teilweise bis ins 2. Jahrhundert hinein erhält, und nimmt an Stelle der alten Winkel-, Rauten- und Dreiecksmuster den in Rädchentechnik ausgeführten Zinnen-, Stufen- und T-Mäander an, der die Schulter des Gefäßes nun fast ausschließlich beherrscht. Im 2. Jahrhundert werden die Formen der Gefäße rundlicher und das Rädchen wird breiter: statt ein oder zwei Zeilen zählt es deren meist drei oder vier. Zudem hebt sich der Gefäßrand heraus und wird in später Zeit oben durch eine kleine Randlippe oder Randfurche abgeschlossen. Außer den meist schön geglätteten, glänzend schwarzen oder braunen Gefäßen mit Rädchenmuster sind aber noch andere, gröbere Formen stark vertreten, in älteren Berichten (Lisch, Hostmann) meist „gewöhnliche" oder „ordinaire" Urnen genannt, die glatt braun oder mit einfachen kunstlosen Kamm- und Besenstrichrauhungen verziert sind[5]). Diese beiden Erscheinungsformen der frühkaiserzeitlichen Situla sind es, die vor allem die Vorstufen der spätrömischen Tonware darstellen.

Die Entwicklung von den ausgesprochenen Situlatypen zu den spätrömischen Gefäßformen läßt sich bei den hier behandelten Gräberfeldern sehr gut beobachten, weil einige von ihnen zum Teil sowohl dem frührömischen, wie dem spätrömischen Zeitabschnitt angehören (z. B. Rebenstorf, Güssefeld, Rockenthin, Zethlingen). (Vgl. Tafel IX bis XVIII.) Tafel IX—XII zeigen z. T. noch solche typischen Situlen, Gefäße mit weiter Öffnung, im oberen Viertel bis Drittel sitzenden Umbruch, verhältnismäßig kleiner Standfläche und leicht eingezogenem Unterteil (Tafel X, 1, 3; IX, 7; XI, 1; XII, 1), deren Höhe sich zum weitesten Durchmesser etwa wie 3 : 4 verhält. Dabei fällt auf, daß bei Tafel X, 3 und noch stärker bei Tafel XII, 1 der Rand gut abgesetzt und oben leicht umgelegt, gleichzeitig aber höher herausgehoben erscheint. Beispiele der anderen, nicht so prächtig ausgeführten Situlaform sind

[1]) Schránil, Tafel 53, 10.
[2]) ebda., S. 256.
[3]) Hostmann, Tafel III, 25.
[4]) Voß-Stimming, V, 9, Abb. 24.
[5]) Hostmann, Tafel IV, 31, 33—35.

auf Tafel XIV, 1 und Tafel XVI, 1—2 abgebildet. Bei diesen Stücken ist der Hals niedrig und nicht so deutlich abgesetzt; er legt sich mit seinem Größerwerden etwas nach außen. Neben diesen beiden viel vertretenen Typen findet sich aber noch eine dritte Abwandlung der Situla: der Fußpokal, der oft einen höheren Rand besitzt[1]). Vielleicht stellt aber dieser Fußpokal auch eine Weiterbildung des Spätlatènetopfes dar. Die beiden in Abb. 1 und 2 wiedergegebenen Fußpokale von Rebenstorf und Cheine, die große Ähnlichkeit besitzen, scheinen nach dem späten Stufenmäander, wie er oft auf Schalenurnen auftritt, zu den jüngsten

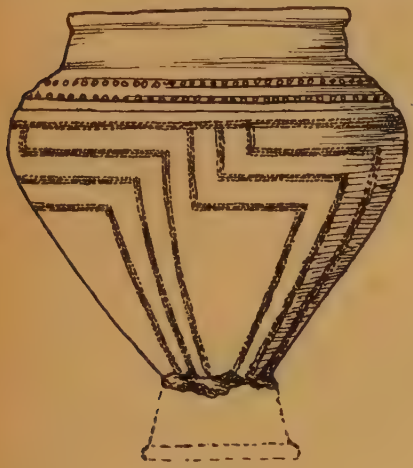

Abb. 1.
Rebenstorf, Kr. Dannenberg. 1/4

Abb. 2.
Cheine, Kr. Salzwedel. 1/4

Erscheinungen dieses Gefäßtyps zu zählen. Zwischen ihm und den reinen Situlen bestehen manche Übergänge (Tafel XI, 1 u. 2)[2]). Gegen Ende des 2. Jahrhunderts beginnen nun die großen Formen der Situla zu verflachen und plumper zu werden (Tafel IX, 1 und Tafel X, 5). Diese Übergangserscheinungen, die durch die geschlossenen Funde von Zethlingen gut datiert werden können, zeigen deutlich, wie die schlanke Form der Situla verschwindet und die flachere, gedrückte Form der Schalenurne sich herausbildet. Tafel II, 6 z. B. zeigt noch große Übereinstimmung mit Tafel IX, 5, ist aber bereits viel plumper. Tafel II, 4; II, 6; II, 10; II, 12; III, 1 klingen noch an ältere Bildungen an, wie auch bei

[1]) Vgl. Hostmann, Tafel I, 5; Tafel II, 13, 19.
[2]) Vgl. Hostmann, Tafel II, 10, 12, 16, 20.

den Rockenthiner und Güssefelder Gefäßen Tafel XIII, 1—2 u. XVIII, 1 diese Entwicklung gut zu erkennen ist. Die schönen rädchenverzierten Urnen von Zethlingen Abb. 4 und Tafel X, 4 sind auch noch keine typischen Schalenurnen, sondern Übergangsformen von der Situla her.

Abb. 3. Darzau, Kr. Dannenberg. 1/4

Abb. 4. Zethlingen, Kr. Salzwedel. 1/4

Ein Vergleich von Abb. 4 mit Abb. 3, einer bekannten jüngeren Situla aus Darzau, zeigt deutlich die enge zeitliche und räumliche Verbindung beider Gefäße. Die Form von Abb. 4 ist gedrungener, breiter geworden, die Mäanderzier weiter aufgelöst; dazu treten Stempeleindrücke des Rädchenkopfes. Übergangsformen dieser Zwischenstufe sind auch die, die auf Tafel XIII, 5 von Bahrendorf, Tafel XIV, 2—3 von Kalbe, und Tafel IX, 3 und Tafel XVII, 1 von Mechau, wiedergegeben sind.

Neben dieser Ausbildung der Schalenurne geht die Entwicklung des sogen. spätrömischen Topfes, die von Matthes[1]) bereits ausführlich besprochen worden ist, einher. Hierbei verschwindet der niedrige Rand völlig, das Profil des ungegliederten Gefäßkörpers verläuft schließlich in gleichmäßiger Rundung zum Boden Tafel XXII, 2—4. Das große Gefäß von Rahrstedt Tafel XXII, 1 kann als Vorstufe zu diesen Töpfen angesehen werden.

Tonware des 3. und 4. Jahrhunderts.

Die Schalenurne.

Die Schalenurne, die keramische Leitform der elbgermanischen Spätkaiserzeit, ist in der altmärkischen Gruppe in Tausenden von Exemplaren vorhanden, die in ihrer Mannigfaltigkeit von Form und Verzierung andere verwandte Gruppen bei weitem überragen. Die großen Formen des Gefäßaufbaues lassen sich in wenigen Formen erfassen.

Auf Tafel IX sind die wenigen Grundformen mit ihren frührömischen Vorformen abgebildet.

Form A. Tafel IX, 2. Der Rand ist gut abgesetzt, oben oft durch eine kleine Randlippe oder -furche betont. Die Schulter ist entweder gewölbt oder durch einen ausgeprägten Knick vom Unterteil geschieden. Die Vorform ist in der plumpen verflachten späten Situla Tafel IX, 1 erkennbar.

Form B. Tafel IX, 4. Der Rand ist nicht abgesetzt, kann aber auch oben durch Randfurche abgeschlossen sein. Der Gefäßkörper zeigt ein S-förmig geschwungenes Profil. Diese Form, deren Vortyp Tafel IX, 3, eine Übergangsform aus Mechau, wiedergibt, ist sehr häufig unverziert, oder trägt ein einfaches Kammstrichmuster.

Form C. Tafel IX, 6. Der Rand ist nicht abgesetzt, sondern läuft eingeschwungen in die Schulter über, die mit scharfem Knick vom Unterteil getrennt ist. Die Form ist recht selten, besitzt aber zweifellos in Situlen wie Tafel IX, 5 und Übergangserscheinungen wie Tafel II, 6 ihre Vorformen schon im 2. Jahrhundert.

Form D. Tafel IX, 8 Fußschale. Der Standfuß ist das wesentlichste Merkmal dieser Form, die an sich ohne diesen Fuß keine Besonderheit aufweist, sondern sich den anderen Formen einfügt. Auf das frührömische Vorkommen des Standfußes wie Tafel IX, 7 und XI, 1 wurde bereits hingewiesen.

[1]) Matthes, a. a. O., S. 11, Tafel 1 und 2.

Zwischen diesen wesentlichsten Typen kommen die mannigfachsten Übergänge vor, wie das bei der ungeheuren Zahl der erhaltenen Gefäße ja nicht verwunderlich ist. Weitaus am häufigsten sind die Formen A und B, während C und D viel seltener anzutreffen sind.

Wie schon Matthes auf Grund seines Prignitzer Fundstoffes für die Schalenurnen des nördlichen Elbgermanenlandes eine Einteilung in zwei durch wesentliche Unterschiede, vor allem in der Verzierung, getrennte Stilstufen vornahm, so fordern auch die altmärkisch-osthannöverschen Schalenurnen eine solche zeitliche Aufgliederung. Dabei ist zu beachten, daß einzelne Elemente des älteren Stiles durchaus in den jüngeren Zeitabschnitt hineinreichen, ja sogar ihn durchhalten bis in das 5. Jahrhundert (z. B. die Rillen). Nach den geschlossenen Funden dürfte die ältere Stilstufe im Wesentlichen mit dem 3., die jüngere mit dem 4. Jahrhundert gleichzustellen sein.

Bodenverzierungen sind sehr selten. In Mechau begegnet einige Male eine omphalosähnliche Einwölbung des Bodens. Nur einmal belegt ist bisher (aus Schäplitz) die Verzierung des Gefäßbodens in stark eingeprägten glatten konzentrischen Ringen.

Die Farbe der Tongefäße ist meist braun; bei den Schalenurnen schwankt die Färbung zwischen glänzendem Schwarz und lichtem Hellbraun; auch grau-fleckige Töne kommen vor.

Älterer Stil.

Die besondere Ausprägung des älteren Stiles zeigt sich vor allem in der Rädchenverzierung, der Kammstrich- und Strichverzierung, den Warzenreihen, den Rillen und den plastischen Ansätzen.

Von den Verzierungsarten ist es besonders die Rädchenornamentik, die in der altmärkischen Gruppe eine große Rolle spielt. In Zethlingen, Mechau und Schäplitz bilden die rädchenverzierten Urnen etwa $^1/_6$ des gesamten Gefäßmaterials. Daß typische Schalenurnen spätrömischer Zeit mit Rädchenmustern verziert sind, ist ein besonderes Kennzeichen unserer Gruppe und sonst nur selten oder überhaupt nicht festzustellen. Matthes[1]) spricht daher nach Kupkas Vorgang von dem charakteristischen „Altmärkischen Stil", den er seiner aus den Formen der Prignitz hergeleiteten Dahlhausener Stufe zeitlich gleichstellt.

Die Rädchenverzierung ist in allen elbgermanischen Kulturgruppen ein bezeichnendes Merkmal der frühkaiserzeitlichen Keramik; aber nur

[1]) a. a. O., S. 18.

in der altmärkisch-osthannöverschen Gruppe hat sie sich, teilweise unter starker Abwandlung der Muster, noch weit in die späte Kaiserzeit hinein gehalten. (Vgl. die Verbreitungskarte Tafel XXXVIII). In den anderen elbgermanischen Landschaften kommt sie mit Ausnahme Böhmens nicht vor[1]). Die Gruppe 6 der havelländischen Frühkaiserzeit kann noch nicht dem 3. Jahrhundert angehören, wie Guthjahr annimmt[2]), da ihr die Fibelgruppen VI und VII fehlen. Das Rädchen, mit dem die Muster auf dem Gefäßkörper angebracht wurden, war in der frührömischen Zeit zunächst einzeilig, dann zweizeilig gewesen; im 2. Jahrhundert anscheinend verbreiterte es sich zu meist drei oder vier Reihen, und auf den altmärkischen Schalenurnen sind die Muster oft mit fünf-, sechs- oder achtzeiligen Rädchen hergestellt worden (z. B. Tafel XII, 2—6; Tafel XIII, 3—4). Meistens herrscht allerdings auch im 3. Jahrhundert noch das vierzeilige Rädchen vor, ja sogar in einem Falle läßt sich noch der Gebrauch eines zweizeiligen Rädchens nachweisen (Schäplitz).

Unter den Rädchenmustern steht wieder der Mäander an erster Stelle. Auch er hat sich, entsprechend der Verbreiterung des Rädchens, meist stark gewandelt. Nur selten sind solche reinen klassischen Formen wie Tafel X, 2; meistens begegnete der entartete, mit der Bauchverzierung[3]) fest verbundene Stufenmäander, dessen allmähliche Auflösung auf der Tafel X, 3—8 zu erkennen ist. Deutlich ist hier besonders, wie er von seiner beherrschenden Stellung allmählich unter den Umbruch heruntergedrückt wird.

Tafel XI, 1—6 zeigt, wie durch die Verbindung von Schultermäander und Bauchverzierung der erstere an Bedeutung verliert und durch das Schrägleitermuster Tafel III, 14 oder das das immer größer werdende Tannenzweigmuster völlig verdrängt wird. Eine andere Form des entarteten Mäanders wird sicher von dem klassisch schönen Hakenmäander abzuleiten sein (Tafel XII, 1). Das Muster von Tafel XII, 2 läßt diese Abstammung noch klar hervortreten, während die Spuren sich bei den späteren Formen wie Tafel XII, 3—6 vermischen. Durch Auflösung des Stufenmäanders entsteht (Tafel XIII, 1—3) schließlich auch ein einfaches senkrechtes Streifenmuster, dessen späteste Ausprägungen — ganz breite

---

[1]) Pič, Urnengräber Böhmens, Tafel XCVII, 10, 36.

[2]) Gutjahr, S. 46.

[3]) Der anscheinend von Schwantes eingeführte Ausdruck „Fußornament", der auch von Matthes a. a. O. beibehalten wird, sollte besser verschwinden, da er irreführend ist. Von einer „Fußverzierung" kann man natürlich nur bei Standfußvasen und Pokalen sprechen (z. B. Abb. 2).

senkrechte Flächen — noch weit in die jüngere Stilstufe hineinragen, wie Tafel XIII, 4 oder Tafel XIX, 17, auf dem sie in Gesellschaft von schrägen Schulterbuckeln erscheinen.

Auf eine Verbindung von Winkelband und Bauchstreifen, wie sie schon auf Situlen wie Tafel X, 1 angedeutet wird, gehen zwei weitere Muster zurück: das Kelchmuster und das Lebensbaummotiv. Beide, besonders das erste, finden sich noch öfter in Rädchenausführung (z. B. Tafel IV, 10; Tafel XIII, 10 oder Lies Tafel XXXXII, 34), weitaus häufiger aber in Strichtechnik.

Besondere Beachtung verdient das Auftreten des Hakenkreuzes (Abb. 5, 13 und Tafel XIII, 5—9) in der rechts- und linksläufigen Form. Es hat ohne Zweifel sinnbildliche Bedeutung, zumal da es immer besonders

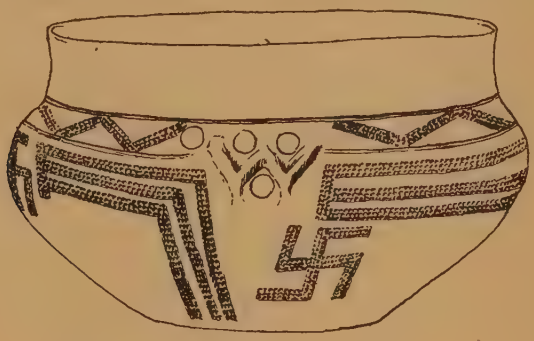

Abb. 5. Stendal, Kr. Stendal. 1/4

hervorgehoben ist und meist in eigenen Schmuckfeldern steht. Als fast ausschließlicher Schmuck begegnet es schon in der Übergangszeit auf dem Gefäß von Bahrendorf Tafel XIII, 5, zu dem die kleine Schale aus Borstel Tafel XIII, 6 eine schöne jüngere Entsprechung bildet. Ornamental erweitert ist es eigentlich nur auf Tafel XIII, 8.

Neben der Rädchenverzierung stehen noch die anderen Zierarten, die meistens nicht nur auf die behandelten Urnenfelder beschränkt sind, sondern eine gemeinelbgermanische Verbreitung haben, wenn auch nicht in gleicher Reichhaltigkeit.

Unter den Strichmustern steht wieder der Mäander voran, Tafel XII, 7—8, der zweifellos nach dem Vorbild der rädchenverzierten Schalen in Ritztechnik nachgeahmt wurde und in Rebenstorf, Cheine, Mechau, Rahrstedt, Zethlingen und Stendal auftritt. An eine Verbindung mit dem frühkaiserzeitlichen ostgermanischen Ritzmäander ist natürlich — schon wegen des zeitlichen Unterschiedes — nicht zu denken.

Tannenzweig-, Kelch- und Lebensbaummuster kommen bereits auf Urnen der Übergangszeit vor (Tafel XIV, 1—3), zu ihnen gesellt sich eine weitere Verbindung von Winkelband und Bauchverzierung, die man als T-Runenmuster bezeichnen könnte (Tafel XIV, 2 u. 7).

Diese drei letzten sind, worauf Kupka schon hinwies[1]), wohl zufällig entstandene Schmuckformen. Trotzdem ist aber sicher anzunehmen, daß vor allem das Lebensbaummotiv, das häufiger begegnet (bes. in Mechau, Tafel XIV, 5—6), auch eine sinnbildliche Bedeutung gehabt hat[2]). Darauf deutet auch sein Vorkommen in Gemeinschaft mit dem Hakenkreuz (Tafel XIV, 4) und mit anderen Sinnbildern z. B. in Fuhlsbüttel[3]) und in abgewandelter Form in Nitzahn[4]). Die Grenzen zwischen Sinnbild und einem Schmuck sind überhaupt sehr schwer zu ziehen, da beide Bedeutungen ja oft ineinander übergehen. Das Lebensbaummotiv, das Förtsch[5]) mit dem Kelchmotiv zusammen unklar als „Schächerkreuzmuster" bezeichnete, hat sich, ähnlich der Rädchenverzierung auch noch länger gehalten (Tafel XVIII, 4) und tritt, allerdings recht verkümmert, noch mit Schrägrillen auf einer Schale der jüngeren Stilstufe auf (Tafel XIX, 16).

Winkelbänder sind recht häufig im älteren Stil, z. T. mit anderen Mustern zusammen, z. T. als einziger Schmuck. Sehr oft sind sie auf der Schulter angebracht, während ein anderes Strichmuster den Bauch verziert (Tafel XIV, 3—4, 6; Tafel XV, 2, 5, 7—9; Tafel XVIII, 4). Unter dem Umbruch findet es sich in hängenden Dreiecken wieder (Tafel XIV, 8) und wird schließlich auch zu hängenden Bogen umgewandelt (Tafel XV, 8—10).

Die senkrechte Bauchverzierung, deren einfachste Art die Schale aus Darzau Tafel XV, 6 zeigt, besitzt außerdem noch Formen, die auch als Rädchenmuster auftreten (Tafel XV, 3—4, vgl. Tafel XV, 5 und Tafel XXI, 3) und geht auch Verbindungen mit dem Bogenschmuck ein (Tafel XV, 1—2).

Sehr oft ist die Rammstrichverzierung vertreten. Wohl meist in der Gebrauchskeramik angewandt, hat sie sich von der älteren Eisenzeit an gewissermaßen unter der Oberfläche gehalten, um im ausgehenden 2. Jahrhundert wieder aufzutauchen. Gefäße dieser Übergangszeit zeigen Tafel XVI, 1—2; Tafel XVIII, 2 mit charakteristischen Mustern: kon-

[1]) Kupka, Schäplitz, S. 65.
[2]) Lechler, Kreuz, Hakenkreuz und Irminsul, Mannus 27. 1935, (S. 355).
[3]) Tischler, Fuhlsbüttel, S. 22, Abb. 23 II.
[4]) Guthjahr, Tafel VI.
[5]) Förtsch, Mechau, Jahresschrift III, S. 68.

zentrischen Halbkreisen, langen, wolkigen oder regellos verteilten Strichen. Die jüngeren Formen des 3. Jahrhunderts haben gleiche Muster, zu denen noch andere treten, wie die senkrechte Welle (Tafel XVI, 3) und kurze Strichbrocken (Tafel XVI, 4, vgl. auch Tafel III, 11; Tafel V, 7; Tafel VI, 1).

Eigenartig wirken die Gefäße, die mit Fingerkniffwarzen verziert sind. Sie sind zwar nicht sehr häufig, finden sich aber über das ganze Gebiet hin verbreitet, Tafel XVI, 5—6; Tafel XVII, 7. Besondere Formen zeigen die Warzen auf dem plumpen flachen Napf Tafel XVI, 7, wo sie unregelmäßig über den ganzen Gefäßkörper verstreut und besonders grob sind.

Einen großen Teil der verzierten Schalenurnen nehmen die Rillen in Anspruch. Worauf die Rillen zurückzuführen sind, ist nicht ganz klar ersichtlich. Wohl erscheinen einige Muster auf Gefäßen der Übergangszeit mit schmalen flachen Rillen eingeglättet, aber das Auftreten der breiten, radial auf dem Bauch verlaufenden Rillen läßt sich dadurch nicht genügend erklären. Andrerseits ist an das Vorbild der kannelierten sogen. „gewellten" Bronzeeimer kaum zu denken, da die typologisch ältesten Tongefäße dieser Art Tafel V, 9 noch geräumig stehende Rillen tragen. Die Entwicklung beginnt bei Schalen wie Tafel V, 9, die durch den geschlossenen Fund von Schäplitz in das erste Drittel des 3. Jahrhunderts datiert werden, und läuft über Formen vom Ende des 3. Jahrhunderts, datiert durch den Fund Tafel VI, 3—5, zu den besonders in Rebenstorf stark vertretenen Typen Tafel XVI, 9, die demnach wohl schon zumeist in die jüngere Stilstufe gehören. Auch die geräumig stehenden Rillen halten sich durch die jüngere Stufe hindurch (Tafel XVI, 10). Manchmal sind die Rillen auch in Sektoren winklig gestellt.

Unter den plastischen Verzierungen ist eine oft vorkommende Schmuckform die Kerbleiste oder der Strickwulst, der oft den Randabsatz von der Schulter betont. Vielleicht ist er Nachahmung eines Strickes; an Tafel X, 8 trägt er an zwei gegenüberliegenden Stellen je zwei Hängeschlaufen. Er tritt typologisch schon früh auf, Tafel XVII, 1, und hält sich das ganze 3. Jahrhundert hindurch (Tafel XIV, 7; Tafel XV, 1 u. 9—10). Allerdings kann er auch verflachen, Tafel XVII, 2—3. Andere plastische Ornamente lehnen sich an Muster an, die aus andersartigen Techniken bekannt sind: Tafel XVII, 4—5 zeigen das alte Winkelband herausgedrückt; ebenfalls herausgedrückt sind die hängenden Bogen auf Tafel XVII, 6; aufgesetzt dagegen sind die Winkel und Längswulste auf Tafel XVII, 7.

Die übrige plastische Verzierung steht großenteils in Zusammenhang mit dem Henkel. Bei weitem die Mehrzahl der Gefäße ist ohne Henkel; dieser tritt auch nicht in allen Gräberfeldern auf; am meisten ist er in Mechau, Zethlingen und Schäplitz vorhanden, und zwar in der charakteristischen Form des Spitzhenkels Tafel XI, 7—8; Tafel XVII, 8—10. Der Ursprung dieser ausgeprägten Henkelform ist wohl im wandalischen Kulturgebiet zu suchen, wo sie schon früher auftritt. Abweichende Formen finden sich wenig (Tafel XVII, 9). Der für die Prignitz, Mecklenburg und Holstein so typische Knopfhenkel ist in der Altmark bisher nur ein einziges Mal gefunden worden (Borstel). Eine jüngere Henkelform zeigt Tafel XVII, 11 (einziges Stück). Andere plastische Verzierungen gehen auf verkümmerte Henkel zurück, wie sich an mehreren Stücken von Darzau beobachten läßt[1]), die z. T. noch der Übergangsstufe angehören.

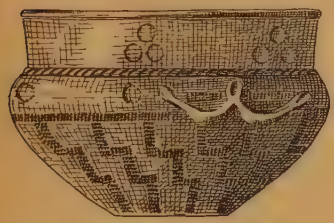

Abb. 6.
Kahrstedt, Kr. Salzwedel. 1/5

Abb. 7.
Mechau, Kr. Osterburg. 1/5

Solche Ansätze zeigen z. B. Tafel XVIII, 8—9, ferner Abb. 6 und Tafel II, 4. Die letzten drei zeigen deutliche Verwandtschaft; auf dem Stück Tafel II, 4 sind die Ausläufer des Henkelwulstes handartig gestaltet, genau wie auf dem Scherben des 2. Jahrhunderts von Marmstorf[2]). Sehr häufig treten einfache Nasen oder Knubben in der Mehrzahl auf; meist drei Stück (Tafel XVIII, 1—2, 4, 6), oft aber auch mehr (Tafel XVIII, 5), fünf oder 6. Diese Art ist für die Entwicklung des jüngeren Stiles von Bedeutung. Bemerkenswert ist das Gefäß Tafel XVIII, 7 von Arneburg, das an Stelle von drei einfachen Knubben drei verschieden gestaltete trägt, die wohl Mond, Sonne und eine Wellenlinie (vielleicht „Wasser") darstellen sollen, merkwürdig sind auch die fünf knieförmigen Knubben, die abwechselnd mit flachen herausgedrückten Buckeln auf Schulter und Umbruch von Tafel XVIII, 3 sitzen.

[1]) Hostmann, Tafel V.
[2]) Schwantes, P. Z. VII, Abb. 8; Wegewitz, Moswidi, Tafel 31.

Neben diesen plastischen Verzierungen mögen noch die Stempelmuster Erwähnung finden, die bereits im 3. Jahrhundert auftreten. Das älteste und häufigste ist die Verwendung des Rädchenkopfes als Stempel, der zuweilen eine ringsum fein gezackte Vertiefung hervorruft (Tafel X, 7; Tafel XI, 3 u. 5; Tafel XII, 2—6). Öfter kommen auch andere Stempeleindrücke vor, wie kleine Kreisstempel oder Kreuzkopfstempel (Tafel XIII, 6, 8 und Abb. 7). Anscheinend aber hängen diese Stempelverzierungen noch nicht mit solchen aus dem 5. bis 6. Jahrhundert zusammen.

Jüngerer Stil.

In der jüngeren Stilstufe der Schalenurnen, d. h. im Wesentlichen im 4. Jahrhundert, ist in den elbgermanischen Kulturgruppen eine starke Angleichung der Formen und Zierweisen bemerkbar. Die Schmuckformen werden sparsamer und eintöniger, stark belebende Verzierungen, wie die zahlreichen Strichmuster verschwinden meist und nur wenig Verbindungen laufen noch in die ältere Stilstufe zurück.

Allgemein ist zu bemerken, daß die Gefäßformen durchschnittlich etwas flacher, z. T. sogar sehr flach werden. Auch nehmen die ganz spärlich verzierten und gänzlich schmucklosen Schalen einen großen Raum ein. An Strichverzierungen gibt es noch einige Winkelbänder und einfache Schrägstrichgruppen (Tafel XX, 3—4, 6—8). Ein öfter belegtes Muster ist die Tupfenrosette (Tafel XIX, 3, 5—6), die offenbar von plastischen Ansätzen mit Tupfen wie Tafel XIII, 2 abzuleiten ist und schon in der älteren Stilstufe auftritt (Tafel XII, 6; Tafel XVIII, 4). Hin und wieder sind einige Gefäße mit Eindrücken verziert, die mit einer Fibelspirale hervorgerufen sind (Tafel XIX, 8; Tafel XX, 5 u. 13)[1]).

Einige Füßchenschalen — offenbar Rümmerformen von älteren Standfußschalen — treten in einigen Gräberfeldern auf wie Rebenstorf, Cheine, Rahrstedt und Stendal (Tafel XIX, 3; Tafel XX, 3). Die ganz flachen Schalen sind meist wenig verziert; ihre Höhe verhält sich zum Mündungsdurchmesser oft wie 1 : 2. Auf einer begegnet ein Muster, das an Rädchen erinnert (Tafel XIX, 1), aber mit einem Stempel hergestellt ist, wie er auch auf sächsischen Urnen vorkommt[2]).

Die hauptsächlichsten Verzierungen der späten Schalen sind die Rillen und Buckel. Kurze senkrechte Rillen auf der Schulter finden sich entweder einzeln an drei Stellen (Tafel XIX, 7) oder in drei Gruppen zu dreien

[1]) Plettke, a. a. O., Tafel 40, 1.
[2]) Plettke, a. a. O., Tafel 40, 2.

(Tafel XIX, 8). Oft auch haben sie sich vermehrt und bedecken den ganzen Umbruch (Tafel XIX, 9).

Die Schrägrillen, die entweder in Zwischenräumen angebracht sind (Tafel XIX, 15–16) oder aber so dicht stehen, daß Schulter und Umbruch völlig in schräg gewundene Hohlkehlen und Kantenbuckel aufgelöst sind (Tafel XIX, 13–14, 17), lassen sich ihrer Herkunft nach schwer erklären. Am ehesten wäre daran zu denken, sie in Verbindung mit den geräumig stehenden Längsrillen der älteren Stufe zu bringen; doch befriedigt diese Lösung nicht völlig. Vielleicht kann diese Schmuckform, die ja gemeinelbgermanisch ist wie die waagerechten Rillen und die Buckel, in einer anderen Kulturgruppe entstanden sein.

Wesentlich wichtiger noch ist die Verzierung mit waagerechten Rillen auf der Schulter. Sie ist in scharfkantiger Form typologisch recht alt und reicht bis in die Übergangszeit zurück (Tafel II, 10), verschwindet dann anscheinend, taucht wieder auf, um dann in weichen profilierten Formen im jüngeren Stil zu herrschen (Tafel XIX, 3, 10–12). Hier ist sie sehr häufig und macht in Stendal und Borstel etwa $^1/_6$ des gesamten keramischen Materials aus, d. h. sogar $^1/_4$ bis $^1/_3$ der Schalenurnen jüngeren Stils.

Der gezackte Umbruch, der nicht selten an den Schalen begegnet, Tafel XX, 1–2, geht sicher zurück auf die plastische Verzierung, wie sie schon von älteren Schalen wie Tafel XVIII, 5 bekannt ist.

Ebenso wird sich die Buckelverzierung aus solchen angesetzten Knöpfen heraus entwickelt haben. Bei Tafel XX, 7 stehen noch drei kleine schmale Knubben zwischen dem Muster eines umlaufenden Bandes; sie sind angesetzt. Bei Tafel XX, 9 dagegen sind sie flacher und breiter geworden und von innen herausgedrückt; bei Tafel XX, 10–11 sind sie noch größer; auf Tafel XX, 12 haben sie sich auf fünf, auf Tafel XX, 14 auf sechs, auf Tafel XX, 13 auf sieben vermehrt. Bei einigen Stücken ist der ganze Umbruch von lauter Buckeln eingenommen. Diese Formen leben vor allem später in den Skelettfriedhöfen des 5. und 6. Jahrhunderts in Thüringen, Süddeutschland, Böhmen und Mähren weiter; deshalb dürfte auch wohl die kleine Buckelschale aus Rockenthin schon das 5. Jahrhundert gehören (Tafel XX, 15).

Fensterurnen.

Das Vorkommen von Fensterurnen in den altmärkischen Gräberfeldern ist schon lange bekannt geworden[1]). Die Gefäße — im ganzen

[1]) Virchow, Fensterurnen, Z. f. E. 1881, Verh. S. 61.

zehn (drei in Rebenstorf, zwei in Mechau, zwei in Zethlingen, eins in Kalbe, zwei in Borstel) — unterscheiden sich in Form und Verzierung keineswegs von den übrigen Tongefäßen, vgl. Tafel XXI, 1—4. Die Glasstücke, in zwei Fällen Bodenstücke von importierten römischen Glasgefäßen, Tafel XXI, 3, sind sämtlich in den Boden eingelassen; in der Gefäßwandung befinden sie sich in unserer Gruppe nie. Die Sitte, Fenstergefäße herzustellen und als Graburnen zu verwenden, ist von Buttel-Reepen, der übrigens bis auf das von Kalbe alle altmärkischen Stücke abbildet[1]), und von Roeder[2]) untersucht worden; und besonders letzterer hat sich bemüht zu zeigen, daß eine Zier- und eine Nachahmungsidee zusammengewirkt haben[3]), wodurch die Fenstergefäße entstanden. Durch das Einsetzen von Glasscherben in tönerne Gefäße wollte man sich, wie Jahn[4]) meint, einen gewissen Ersatz für die geschätzten seltenen Glasgefäße verschaffen. Wichtig ist, daß die altmärkisch-osthannöverschen Fensterurnen z. T. dem älteren Stil der Schalenurnen angehören, während die sächsischen nach Roeders Feststellungen erst frühstens seit dem Ende des 4. Jahrhunderts angefertigt wurden. Es ist daher wohl anzunehmen, daß die Sitte der Fenstergefäße durch die Sachsen von der nächsten elbgermanischen d. h. eben der hier behandelten Stammesgruppe übernommen wurde.

Drehscheibengefäße.

Bisher nicht bekannt geworden ist die Tatsache, daß in der altmärkisch-osthannöverschen Gruppe auch Drehscheibengefäße vorkommen. Sie sind allerdings nicht sehr häufig, es sind die Überreste von nur 22 Stück gefunden worden, Tafel XXI, 5—10. Übernommen ist der Gebrauch der Drehscheibe vielleicht von den Trägern der germanischen Skelettgräbergruppe in Mitteldeutschland[5]) oder von der benachbarten Gruppe in Braunschweig[6]). Auffallend ist jedenfalls, daß sich diese Herstellungsart nicht stärker durchgesetzt hat und daß die Gefäße sämtlich einheimische Formen besitzen, besonders Tafel XXI, 8—9, also wohl auch hier angefertigt sind. Ein Stück (Tafel I, 5) ist durch eine Fibel mit hohem Nadelhalter, Serie 4, datiert. Die Drehscheibengefäße dürften demnach alle

[1]) Buttel-Reepen, Über Fensterurnen 1925.
[2]) Roeder, Die sächsischen Fenstergefäße der Völkerwanderungszeit, XVIII, Ber. R. G. K., S. 149 ff.
[3]) a. a. O., S. 180.
[4]) Altschlesien I, S. 22 f.
[5]) Schulz, Haßleben, Tafel 6, 16, 15, 23.
[6]) v. Uslar, Germania 1935, S. 249 ff.

wohl schon ins 4. Jahrhundert zu setzen sein. Sie haben bis auf das schwarz überfangene Gefäß von Püggen Tafel XXI, 7 meist helle graue oder braune Farbtöne und sind unverziert. Nur auf einem Scherben aus Westersunderberg erscheinen zwei tief eingefurchte Wellenlinien. Leicht eingeglättete Muster fehlen. Offenbar sind die Drehscheibengefäße auch nachgeahmt worden, wie z. B. die handgefertigte sorgfältig geglättete Schale Tafel XXI, 11 zeigt.

Der spätrömische Topf.

Die zweite, für die elbgermanische Tonware bezeichnende Gefäßform ist der spätrömische Topf. Matthes hat ihn genauer behandelt[1]), seine Entstehung und Zeitstellung untersucht. Er entwickelt sich auch gegen Ende der frührömischen Zeit aus den groben Formen der Situla, wenn er nicht aus der Siedlungskeramik übernommen sein sollte, und verflacht im Laufe des spätrömischen Zeitabschnitts immer mehr bis zu kleinen groben Rümpfchen (Tafel XXII, 1—9). Er ist meist unverziert, doch auch verzierte Stücke kommen vor, mit Rammstrich-, Tupfen-, Strich- und Warzenmustern. Durch sein Auftreten in nachrömischer bis frühmerowingischer Zeit[2]) wird seine Zeitdauer durch das ganze 3. und 4. Jahrhundert hindurch belegt. In der altmärkischen Gruppe ist er an allen größeren Fundorten vertreten. In einigen Fällen (Tafel XXII, 4, 9) besitzt er drei Knubben, ähnlich vielen Schalenurnen des älteren und jüngeren Stiles.

Der engmündige Topf.

Sehr viel seltener als die beiden Hauptformen der Tonware ist eine zweite Topfform, die aber mit der vorher besprochenen in keinem Zusammenhang steht. Sie ist ganz deutlich eine späte Erscheinung und gehört ausschließlich dem jüngeren Stil an. Ihre frühen Entwicklungsstufen, wie Tafel XXII, 11, zeigen deutlich noch Verwandtschaft mit Schalenurnen des jüngeren Stils: das Gefäß lädt nicht mehr so weit aus, die Wandung wird höher. Eine ältere Form ist auch das grobe Stück von Mechau Tafel XXII, 10. Bei den entwickelten Töpfen ist der Rand zu einem richtigen Hals ausgewachsen (Tafel XXIII, 1, 5). Die wenigen Stücke sind meistens verziert, mit Rillen, Tafel XXII, 1—5, mit Strichverzierung, Tafel XXIII, 3, oder mit Buckeln. Das Buckelmuster ist vermut-

[1]) a. a. O., S. 9—11.

[2]) z. B. Götze, Weimar, Grab 26.

daß gleichzeitig mit dem der hier abgebildeten Deckelschalen. Ähnliche Typen des Deckelkorbes sind Tafel XXII, 7–12. Die Herleitung aus dem provinzialrömischen Faltenbecher kann bei der großen Unähnlichkeit von den gewöhnlichen Formen wohl nicht gedacht werden; ebenso wenig an einen Zusammenhang mit den übrigens auch ganz anders verzierten Deckelgefäßen des räumlich weit entfernten [illegible] Gebietes¹). Die [illegible] Töpfe von Tafel XXII, 12 sind [illegible]. Mit Rücksicht auf die [illegible] Stellung der Vorkommen dieser Töpfchen wird man dieselbe wohl ausschließlich in das 6. Jahrhundert und den Beginn des 7. Jahrhunderts setzen können.

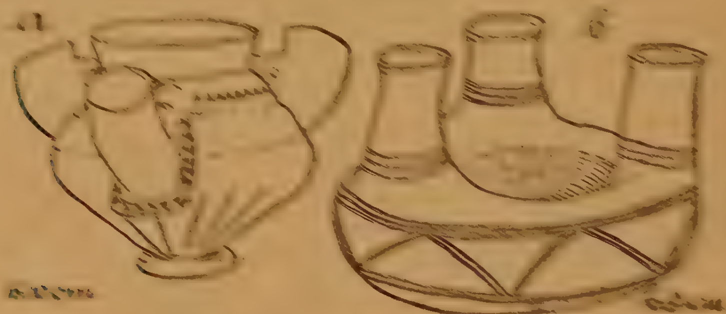

Abb. 8 a. [illegible]
b. [illegible]

Beleuchtungsgeräte.

Obwohl [illegible] Beleuchtungsvorrichtungen nicht haben, liegen doch einige Funde vor, aus denen eine gewisse Kenntnis der Grundformen der Beleuchtungsgeräte gewonnen werden kann. In [illegible] und [illegible] fanden sich neben [illegible] Scherben von [illegible] römischen Töpfen, die daher wohl als die [illegible] anzusehen sind. In diesen [illegible] auch die Formen [illegible] Tafel XXIII, 12–15, die als Beigefäße in Reihengräbern gefunden wurden. Einige andere bedeutsame Stücke fallen aus dem Rahmen der bisher behandelten Formen heraus. Die beiden Lampen von [illegible] und [illegible] Abb. 8 [illegible] entsprechende Vergleichsstücke [illegible]. Für das Stück von [illegible] erinnert [illegible] allerdings [illegible] aus Worms²). Das [illegible] Stück

¹) Plettke, a. a. O., Tafel [illegible].
²) Vgl. Brenner, [illegible] S. [illegible] Abb. 5, 2.

hat eine ähnliche Form, aber vier Tüllen. Ganz eigenartig ist ferner das schlanke Siebgefäß (Tafel XXIII, 16), das in Rebenstorf als Urne gedient haben soll, und die Fußschüssel (Tafel XXIII, 11) aus Bürs, für die eine Entsprechung nicht bekannt ist.

Fibeln.

A. Frührömische Formen.

Bei der Betrachtung der in unserer Gruppe vorkommenden Fibelformen ist es nötig, auch die frührömischen Typen zu beachten, da ihr Auftreten für die Anfänge einer Reihe von Friedhöfen von zeitbestimmender Bedeutung ist. Seit Almgrens grundlegendem Werk[1]) hat besonders Preidel[2]) versucht, genauere Einteilungen zu ermöglichen und die Zeitstellung der einzelnen Typen schärfer herauszuarbeiten. Wenn die von ihm gefundenen Daten wegen der Unzuverlässigkeit der Datierung durch römische Einfuhr naturgemäß auch schwimmend bleiben, so sind sie doch wenigstens ein Hilfsmittel, um die bei uns vertretenen Formen einigermaßen zeitlich einzuordnen.

Fibeln mit zweilappiger Rollenkappe.

Diese Leitform der frührömischen Entwicklung ist in den großen Gräberfeldern Darzau und Rebenstorf außerordentlich häufig; Almgren (Beilage I, 4) zählte aus Darzau über 100, aus Rebenstorf über 40 Stück von der westgermanischen Hauptform. Von den abgebildeten Stücken gehören Tafel XXIV, 1 (Rebenstorf) und Tafel XXIV, 2 (Rockenthin) wohl noch in die erste Hälfte, Tafel XXIV, 3 von Rockenthin wird dagegen in die zweite Hälfte oder sogar nur in das letzte Drittel des 2. Jahrhunderts gehören. Auch aus Teplingen stammen mehrere Rollenkappenfibeln, die in die Mitte des 2. Jahrhunderts zu setzen sind, ebenso ein Bruchstück aus Cheine und zwei ebensolche aus Siedendolsleben.

Trompetenfibeln.

Diese Hauptserie von Almgrens Gruppe IV ist von Preidel genauer datiert worden. Ihr gehört u. a. Tafel XXIV, 4a und b an, die aller Wahrscheinlichkeit nach noch in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zu setzen sind. Eine Spätform dieser Serie ist zweifellos Tafel XXIV, 5a

[1]) Almgren, a. a. O.

[2]) Preidel, Die absolute Chronologie der germanischen Fibeln der frührömischen Kaiserzeit. Mannus XX, S. 79. 1928.

und b, wie der schmale hohe Nadelhalter, der kantig halbkreisförmige Bügeldurchschnitt und das Durchführungsloch für die Sehne im Kopf erkennen lassen. Sie wird sicher schon in die Übergangszeit um 200 zu setzen sein.

Almgren 101.

(Vgl. Tafel XXV und Beilage I, Liste 1.) Almgren behandelte (Beilage I, 17 und S. 52) diese charakteristische Sonderentwicklung der Trompetenfibel, die seitdem keine eingehende Betrachtung mehr erfahren hat. Die — meist in Silber gearbeitete — Trompetenfibel mit breitem Fuß = Almgren 101 ist ganz bestimmt verwandt mit Formen wie Almgren 77. Durch einen glücklichen Fund der letzten Jahre ist es möglich, ihre Entwicklung genauer zu verfolgen. Fr. Krüger[1]) beschrieb eine kleine si. Fibel aus einem reichen Grabfund, der durch italische Bronzegefäße in die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert wird. Diese Fibel, Tafel XXV, 1, bildet deutlich den Übergang von den Formen der Hauptserie zu dieser Ableitung. Ihr noch recht ähnlich ist ein anderes Stück aus Rebenstorf Tafel XXV, 2. Flacher und schon breiter ist der Fuß bei Tafel XXV, 4 (Darzau) und Tafel XXV, 3 (Rebenstorf); die folgenden Stücke sind dann die richtig hoch entwickelten Typen von Darzau, Tafel XXV, 5 (= Almgren 101), und Zethlingen, Tafel XXV, 6. Hatten die ersten schon eine Achse, so erhält diese nunmehr profilierte Achsknöpfe mit Perldrahtverzierung. Hiervon zweigen dann zwei Formen ab: Tafel XXV, 7 (Darzau), Tafel XXV, 8 (Rebenstorf) und Tafel XXV, 9 (Zethlingen) bekommen drei Durchbohrungen in das Kopfstück, für Achse, Sehne und Sprossenachse. Fuß, Bügel, Kopf, Achsenknöpfe, Sehnenhaken und Sprossenknöpfe sind mit Perldraht belegt. Tafel XXV, 9 trug dazu ehedem sicher noch ein Stanzblech. Die andere Form ist nur in Böddenstedt vorhanden. Den Sehnenhaken behält sie bei, der Kopf hat nur das Achsenloch, der Fuß ist fast trapezförmig verbreitert, verziert, und der Nadelhalter erinnert stark an spätrömische Formen. Tafel XXV, 11 hat sogar zwei Rollen. Leider ist von den späten Formen keine mehr aus einem geschlossenen Fund mit einer anderen Fibel bekannt. Die Stücke von Böddenstedt möchte ich schon in den Beginn des 3. Jahrhunderts setzen. Das Auftreten von verzierten Achsenknöpfen ist bezeichnend für den letzten Abschnitt der frührömischen Periode, höchstwahrscheinlich das Ende des zweiten Jahrhunderts. Die Entwicklung der ganzen Serie

[1]) Franz Krüger, Das Reitergrab von Marwedel, Lüneburg 1928. S. 19 und 33.

fällt demnach in die Zeit von etwa 130—200. Die merkwürdige Verbreitung dieser Fibelform geht aus der Karte auf Tafel XXV hervor. Die frühsten Formen liegen zweifellos im Unterelbgebiet vor; Konstruktionsprinzip, Form und Verzierung sind unbedingt germanisch und haben durchaus Entsprechungen in anderen germanischen Formen der gleichen Zeit; trotzdem sind die meisten Stücke auf prov. römischem Boden gefunden. Almgren wagte keine Schlüsse hieraus zu ziehen. In der Tat verhält es sich nun so, daß mit Ausnahme des Stückes von Berzée (Prov. Namur) sämtliche sicheren Funde aus Grenzkastellen stammen, meist aus der Limesgegend, aus denen noch mehr germanische Funde geborgen wurden. Die Meinung Barthels[1]), solche „germanischen" Formen müßten, da sie doch auch auf prov. römischem Boden vorkämen, doch wohl als römische Erzeugnisse angesehen werden, braucht heute nicht mehr ernst genommen zu werden. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es sich um Funde aus dem Besitz germanischer Hilfstruppen oder Legionssoldaten handelt. Auf der anderen Seite ist es auffällig, daß sich das Vorkommen von Almgren 101 im freien Germanien auf dem Gebiet unserer Gräberfelder zusammendrängt.

Das Fundstück von Nexenhof in Niederösterreich[2]) ist wohl nicht unbedingt, wie Beninger annimmt, als Zeugnis der Beteiligung der Langobarden an den Markomannenkriegen zu werten (vgl. das Vorkommen in Dänemark!).

Kniefibeln.

Die Kniefibeln[3]) sind eine in ihrer Verbreitung auf Westgermanien beschränkte Fibel-Serie, deren Ableitung immer noch nicht ganz klargestellt ist. Frischbier hat sogar — allerdings ohne große Wahrscheinlichkeit — versucht, sie als völlig selbständige Gruppe von einer Spätlatèneform abzuleiten. Preidel wiederum hat auf den alten Vorschlag Almgrens zurückgegriffen und ein Stück aus Körchow[4]) angeführt, das wirklich ein mögliches Zwischenglied sein könnte und das jedenfalls eine frühe Form der Kniefibel darstellt; Preidel setzt es noch in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts. Die geschlossenen Funde, in denen Kniefibeln belegt sind, datieren diese fast ausnahmslos in das zweite und letzte Drittel des 2. Jahrhunderts (s. u.).

[1]) O. R. L. Lief. 32, 1909. Jugmantel, S. 79.

[2]) Beninger, M. A. G. W. 1933, S. 49, Abb. 2.

[3]) Vgl. Hostmann, S. 70, Almgren, S. 62 und Beilage I, 22, Frischbier, a. a. O. und Preidel, S. 99.

[4]) Vgl. Beltz, Körchow, Tafel XII, 111.

In Darzau und Rebenstorf sind die Fibeln ganz außerordentlich häufig, ihre Zahl läßt sich insgesamt in Darzau auf 80—100, in Rebenstorf auf etwa ebensoviel schätzen; sie ist außerdem noch in Boltersen, Cheine, Teplingen, Rockenthin, Mechau, Zethlingen und Schäplitz gefunden worden. Es sind drei Hauptformen, die dieser Serie angehören, eine mit rundstabigem, eine mit dickem zylindrischem und eine mit bandförmigem Bügel. Für die erste Form (Almgren 138—42) sind Tafel XXIV, 1—2 Beispiele. Die dicke sogen. „Zylinderspange" (Hostmann) ist weitaus häufiger[1]). Meist aus Eisen, besitzt sie im Knie eine betonte Auskehlung, durch die oft eine Sprossenachse geschoben ist, der dann wieder beiderseitig Knöpfe angesetzt sind, Tafel XXIV, 10—12, 14—17. Der bandförmige Bügel der dritten Form ist öfter auf der Schauseite ausgekehlt, in dieser Furche liegt dann meist eine Einlage aus edlem Metall. So ist Abb. 9

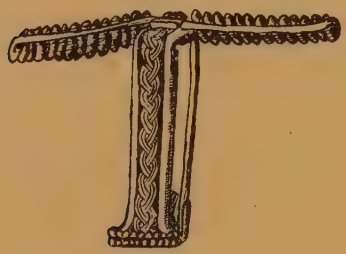

Abb. 9.
Rockenthin, Kr. Salzwedel. 1/1

Abb. 10.
Darzau, Kr. Dannenberg. 1/1

von Rockenthin mit einem Zopfflechtband aus Silberdraht verziert. Die Fibel hat wohl eine Achse, aber ohne Knöpfe. Ziemlich genau entspricht ihr ein Stück von Darzau Abb. 10[2]), das das gleiche Ziermuster trägt; die Fibel hat aber profilierte Achsknöpfe und erweist sich somit als etwas jünger. Mit den bandförmigen Fibeln verwandt sind sicher die breiten Blechfibeln Almgren 151—54, wie schon Almgren S. 66 annimmt, der sie aber trotzdem als selbständige Hauptserie auffaßt. Sie haben, wahrscheinlich aus konstruktiver Notwendigkeit heraus, eine Kopfplatte entwickelt, die über die Achsenenden hinübergreift und dadurch einen Sehnenhaken überflüssig macht. In den meisten Fällen werden sie mit geflochtenen Drähten oder Stanzblech verziert gewesen sein (Tafel XXIV, 13, Host-

[1]) Vgl. auch Hostmann, Tafel VIII, 1, 4, 5. Sie sind mitunter quer gerieft und mit Si. ausgelegt.

[2]) Hostmann, Tafel VII, 1. 4, 5, 26 = Almgren 147.

mann Tafel VIII, 2). Die geschlossenen Funde von Zethlingen datieren diese Formen an das Ende des 2. Jahrhunderts.

Die Kniefibeln sind für die spätrömische Entwicklung deshalb von Bedeutung, weil aus ihnen drei Serien der Fibel m. h. N. hervorgehen. Almgren hat schon darauf hingewiesen, daß einige Kniefibeln Armbrustkonstruktion besitzen. Tafel XXIV, 14—17 läßt erkennen, wie die Sehne allmählich durch den Fibelkopf hindurchwandert und schließlich die Armbrustkonstruktion entsteht.

Seltene Form.

Außer den oft vorkommenden Formen soll hier noch ein seltenes Stück erwähnt werden, das bei Almgren oder Preidel keine Behandlung erfahren hat. Tafel XXIV, 6 ist — an ihren verflachten Formen als späte Erscheinung kenntlich — eine späte Entwicklung der Stützplattenfibel, deren genauere typologische Ableitung noch nicht klar liegt. Sie ist sicherlich, wofür besonders der hohe Nadelhalter spricht, in die Zeit um 200 zu setzen.

Die Rahrstedter „Aucissafibel".

Die auf Tafel XXXVII, 1 a—b wiedergegebene Fibel gehört zu der Gruppe der prov. römischen Scharnierfibeln, die gewöhnlich mit dem Namen „Aucissafibel" bezeichnet werden. Das Stück ist bis auf Scharnier und Nadel gut erhalten und zeigt in den Rillen des Bügels Spuren von Vergoldung. Die eigentlichen Aucissafibeln, d. h. die den Namen „Aucissa" über dem Scharnier tragen (vgl. Almgren 242) sind im frühen I. Jahrhundert anzusetzen; die Nennung des Rahrstedter Stückes als solche erweckt daher immer einen irreführenden Eindruck[1]). Tatsächlich hat dieser Fibeltyp aber noch weitergelebt; leider liegt bisher noch keine systematische Untersuchung der Formenkunde und Zeitstellung dieser und ähnlicher prov. römischen Fibeln vor. Nur Ritterling[2]) erwähnt von Wiesbaden zirka 50 Fibeln, meist einer „Aucissa" ähnlichen Form angehörig[3]), deren Hauptverbreitung er in die Flavierzeit setzt. Neeb[4]) bildet von Weisenau ein Brandgrab (Nr. 28) ab, das ein Glasfläschchen, eine Lampe, einen Kastenbeschlag, eine Münze und eine br. Fibel enthielt. Die Fibel ist sichtlich eine Weiterbildung der Aucissatypen von Wiesbaden,

[1]) Vgl. zuletzt Kossinna, Mann. XXV, 1933, S. 6ff.

[2]) Wiesbaden, in Limes, Lief. 31, 1909.

[3]) Ritterling, a. a. O., Textabb. 5, 9.

[4]) Neeb, Die Ausgrabungen auf dem röm. Friedhofe bei Weisenau. Mainz. Z. VIII—IX, S. 37ff.

es fehlen ihr aber noch die kleinen Seitensprossen des Rahrstedter Stückes. Die Münze, ein Mittelerz des Trajan, rückte die Bestattung frühestens in den Beginn des 2. Jahrhunderts. Ähnlich sind auch Stücke, die im Mainzer Legionskastell[1]) zum Vorschein kamen. Die Fibel von Rahrstedt wird wohl kaum vor der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts entstanden sein; das Gräberfeld Rahrstedt zeigt sonst auch keine Funde ausgesprochen frührömischen Charakters.

B. Spätrömische Formen.

I. Fibeln mit hohem Nadelhalter.

Die von Montelius[2]) und Lissauer so genannten Fibeln sind zuerst von Almgren zusammenfassend bearbeitet worden (S. 90—98, Tafel IX). Almgren unterschied vier Serien, eine mit Fußknopf, eine mit dickem abgeschnittenem Fußende, eine ohne Fuß und monströse Formen. Die letzte Serie ist aber eigentlich überflüssig, da die in ihr untergebrachten Typen genetisch keine Einheit bilden und zwanglos auf die anderen Serien verteilt werden können. Matthes[3]) ließ die vierte Serie auch fort und brachte eine neue Einteilung: eine mit S-förmigem Bügel, eine mit abgesetztem Fuß, eine mit abgeschnittenem Fuß, eine ohne Fuß. Aber auch Matthes Einteilung ist nicht ohne Schwächen; besonders sind in seinen Listen zuweilen verschiedenartige Typen zusammen- und gleiche Formen auseinandergebracht. Wenn hier nun der neuerliche Versuch gemacht werden soll, die Gruppe Almgren VII in Serien zu gliedern, dann muß betont werden, daß diese Ordnung sich wesentlich auf die altmärkisch-osthannöverschen Funde stützt, die von Matthes nicht ausreichend behandelt worden sind[4]). Danach lassen sich die Fibeln mit hohem Nadelhalter in vier Serien unterbringen: Serie 1 mit Fußknopf oder rudimentärem Fußknopf zerfällt in zwei Unterserien: a) mit S-förmigem Bügel, b) mit abgesetztem Fuß. Serie 2 ohne Fußknopf. Serie 3 mit dickem abgeschnittenem Fuß: a) mit S-förmig geschwungenem Bügel, b) mit abgesetztem Fuß, c) mit gleichmäßig gekrümmtem Bügel. Serie 4 ohne Fuß: a) mit bandförmigem Bügel, b) mit schmalem hohen Bügel.

[1]) Brenner und Behrens, Ausgrabung im Legionskastell Mainz, 1920, M. J. VI, S. 105, Abb. 24, 1—3.

[2]) Bei Almgren.

[3]) a. a. O., S. 19—28, Tafel 10—14.

[4]) Matthes hat weder das A. M. St., noch das M. Sw. und das M. Lün. besucht.

Serie I mit Fußknopf oder Rudimenten (vgl. Beil. I, Liste 2).

Die Zusammengehörigkeit der Serie wird durch die gemeinsame Vorform erklärt. Wie Matthes schon annahm, hat sich die frührömische S-Fibel, ebenso aber auch die Fibel mit abgesetztem Fuß aus der frührömischen Form Almgren 112 heraus entwickelt. Als unmittelbare Vorform nahm Matthes zwei Stücke von Karlshorst (Matthes Tafel 10b) an, deren zeitliche Stellung er an den Ausgang der frührömischen Periode setzte. Auf altmärkischem Gebiet ist in dem Gräberfeld von Cheine, das nur wenig in die frührömische Zeit zurückreicht, ein noch günstigeres Stück zum Vorschein gekommen, Tafel XXVI, 1, das ganz ähnlich den letzten Entwicklungsstufen der Kniefibel, keinen Sehnenhaken mehr, sondern ein Durchführungsloch für die Sehne besitzt, andererseits im Kopfteil zur Aufnahme der Rollenachse durchbohrt ist. Dieses Stück kann wohl als beste Vorform der Serie I angesehen werden.

a) Der Bügel ist S-förmig geschweift
(= Matthes Serie I) (vgl. Liste 2).

Der Fuß dieser Formen ist nicht abgesetzt; der Schwung des Bügels verläuft ohne Rücksicht auf den Beginn des Nadelhalters. Nach dem Vorgang von Matthes lassen sich hier zwei Stufen unterscheiden: 1. eine Stufe, deren Fußknopf noch erhalten ist, Tafel XXVI, 2—3, ihre Hauptverbreitung fällt wohl in den ersten Teil des 3. Jahrhunderts[1]). 2. eine Stufe, deren Fußknopf zu einer Fußscheibe weiterentwickelt ist[2]), Tafel XXVI, 4—5. Sie wird deshalb später anzusetzen sein, vielleicht in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts. Der Fund aus Dahlhausen, Grab 50[3]), vereinigt eine solche Form mit einem Stück der späten Serie 4, und die Fibel Tafel XXVI, 4 fand sich zusammen mit einem Halsring mit birnförmiger Öse.

b) Der Fuß ist abgesetzt (= Matthes Serie 2) (Liste 3).

Da auch diese Serie in ihren ältesten Formen noch einen Fußknopf aufweist, muß sie von einer Vorform abstammen, die ebenfalls einen solchen trug. Am nächsten liegt doch, wieder an Almgren 112, bzw.

---

[1]) Daß Preidel sie, weil sie z. T. mit späten frührömischen Typen zusammen gefunden sind, der frührömischen Periode noch zurechnet, ist unberechtigt. Die meisten Funde (z. B. Matthes, Prignitz) sprechen für eine spätere Zeitstellung.

[2]) Vgl. Matthes, Tafel 10 und

[3]) Matthes, Prignitz, Tafel 12.

Tafel XXVI, 1 zu denken. Die Serie 1b zeigt auch wieder mehrere Unterabteilungen:

1. mit schmalem Bügel,
2. mit verbreitertem Bügel,
3. mit Fußscheibe.

1. Der Bügel ist schmal (= Matthes Serie 2a).

Die Form tritt in unseren Urnenfeldern in zwei Typen auf, mit drahtförmigem Bügel, an Kopf und Fuß Perldrahtverzierung (Tafel III, 12—13, 15—16), und ferner mit fassettiertem Bügel; der Fuß setzt sich ganz durch einen betonten Knick vom Bügel ab. Die älteste Form (mit vierkantigem Bügel) liegt zweifellos in dem Stück vor, das sich zusammen mit einer e. Kniefibel in einer leider nicht mehr feststellbaren Urne in Zethlingen fand Tafel III, 8. Es zeichnet sich durch eine kurze Spirale aus und muß sicher um 200 angesetzt werden. Die anderen Stücke werden dann entsprechend jünger sein; es läßt sich kaum annehmen, daß sie die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts wesentlich überdauert haben.

2. Der Bügel verbreitert sich (= Matthes Serie 2b).

Eine Form, die für die altmärkische Gruppe ganz besonders charakteristisch ist (vgl. Matthes Liste 8) und hier am häufigsten auftritt. Der Bügel ist zunächst flach bandartig (Tafel XXVI, 9), bekommt dann häufig Perldrahtbelag (Tafel XXVI, 8) und verbreitert sich fast zu dreieckiger Form (Tafel XXVI, 10—11). Die weitere Entwicklung führt nach diesen Blechbügelformen zu gegossenen Stücken, die deutlich noch den Perldrahtbelag nachahmen, Tafel IV, 2—3. Andere Formen haben einen flachen dreikantigen Bügel. Die meisten von ihnen haben den Fußknopf verloren; dieser zeigt sich nur noch rudimentär in der Fußverzierung. Durch den schönen geschlossenen Fund von Schäplitz Tafel V, 11—13 wird die Form in die Mitte des 3. Jahrhunderts gestellt. Sonderformen wie Tafel XXVI, 12; Tafel XXVIII, 4 kommen nur je einmal vor.

3. Der Fußknopf wird zur Scheibe.

Diese Unterserie ist bei Matthes noch nicht herausgearbeitet aber ihre Formen unterscheiden sich von denen mit S-förmigem Bügel oder von denen der Serie 3 ganz erheblich, meist durch den flachen dreikantigen Bügel und den oft noch deutlichen Absatz des Fußes.

Die Zwischenstufen, die sich noch an die Formen mit Fußknopf anschließen, aber schon beginnen, den Fußabschluß zu verdicken und zur

Scheibe auszuziehen — genau, wie die Entwicklung sich bei den S-Fibeln vollzieht — zeigt Tafel XXVI, 6. Tafel XVI, 14 trägt dann an Stelle des Fußes eine rudimentäre Kerbe, deren Entstehung sich anders nicht erklären läßt. Schließlich verschwindet auch dieser „Fußrest" völlig Tafel XXVII, 6. Diese Endform ist in das letzte Drittel des 3. Jahrhunderts zu setzen, denn früher ist das Auftreten der Fibelform mit umgeschl. Fuß, mit der sie zusammen gefunden wurde Tafel I, 9—11 (Rebenstorf) nicht anzunehmen. Die früheren Formen reihen sich dann zwanglos ein in das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts.

Serie 2. Ohne Fußknopf (Liste 4).

Diese Fibelform, die Matthes unbedingt in den Beständen des St. M. B. begegnet sein muß, hat gleichwohl keine Beachtung in seiner Arbeit gefunden. Die Fibel hat entweder einen bandförmigen Bügel Tafel XXVI, 14—15, oder ist ganz aus dünnem Draht hergestellt Tafel XXVI, 16—17. Das letzte Stück ist geradezu winzig zu nennen. In einem geschlossenen Fund tritt die Form dreimal auf, in Bahrendorf Tafel I, 1—2 in einer Schalenurne wohl der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts, und zweimal in Zethlingen. Das gemeinsame Vorkommen mit einer Fibel mit umgeschl. breitem Fuß Tafel XXX, 8—9 stellt sie in das zweite Drittel des 3. Jahrhunderts.

Die Frage nach der Entstehung dieser im ganzen nur vereinzelt vorkommenden Form ist leicht beantwortet. Einen Fußknopf wird sie nie besessen haben, da dieser so schnell nicht geschwunden wäre (vgl. die Entwicklung in Serie 1!). Es bleibt daher nichts anderes übrig, als sie von der glatten drahtförmigen Kniefibel Almgren 142 (vgl. Tafel XXVI, 12) abzuleiten, einer Type, die zweifellos wie die ihr im Gesamthabitus ähnliche Tafel XXVI, 1 in den Schluß des frührömischen Zeitabschnittes gehört. Die bandförmigen Stücke dürften dabei eine etwas jüngere Erscheinung sein.

Serie 3. Mit dickem abgeschnittenem Fußende (= Matthes Serie 3) (Liste 5).

Diese Serie ist in ihrer Entstehung in vollem Umfange erkannt und beschrieben worden (Matthes, S. 24f.). Sie ist aus der dicken Kniefibel entwickelt, deren Endformen Tafel XXIV, 16—17 an Stelle eines Sehnenhakens mit oberer Sehne bereits Armbrustkonstruktion besitzen. Von diesen Vorformen der neuen Serie läuft dann die Entwicklung in drei Bahnen, die drei verschiedene Typen hervorbringt (vgl. Liste 5a—c).

a) Der Bügel ist leicht geschwungen.

Die Fibel ist ziemlich plump, ihr Bügel zunächst fast kreisrund im Durchschnitt (Tafel V, 10; Tafel XXVI, 18). Er plattet sich dann ab, während das Fußende noch verdickt wird (Tafel XXVI, 19—20). Schließlich ist der Bügel ganz flach im Durchschnitt mit betonten Kanten, das Fußende ist herausgezogen und der Nadelhalter extrem verlängert, Tafel XXVI, 21. Die Entwicklung dieser Form wird in das 3. Jahrhundert gehören.

b) Der Fuß ist abgesetzt.

Dieser Absatz des Fußes geht auf die alte Perldrahtverzierung der Kniefibeln zurück, ist also in der neuen Serie etwas Ursprüngliches, Tafel XXVII, 1—2; Tafel VIII, 11. Die Form entwickelt sich so, daß zum Schluß der Kopf am schmalsten ist, während der am verdickten Fuß ansetzende Nadelhalter monströs ausgezogen ist, Tafel XXVII, 3—4. Die zeitliche Stellung wird der Form 3a entsprechen.

c) Der Bügel verläuft in gleichmäßiger Krümmung.

Die Fibel ist nur selten, stellt aber doch eine ausgesprochene Eigenform dar. Auch sie schließt an die Kniefibeln an; möglich, daß sie die Fußumwicklung verloren hat. Ihre Formen werden durch Tafel XXVII, 5 wiedergegeben. Zur Verbreitung der Serie 3 ist allgemein noch zu bemerken, daß sie besonders in der altmärkischen Gruppe häufiger auftritt, daneben ist sie aber auch in anderen Gebieten heimisch, vor allem am Niederrhein[1]) (vgl. Matthes, Liste 9).

Serie 4. Ohne Fuß (= Almgren Serie 3, Matthes Serie 4) (Liste 6).

Die Serie ist dadurch besonders hervorgehoben, daß sie ihren Fuß verloren hat und der Bügel einfach in den Nadelhalter übergeht. Die Fibel erscheint in zwei Formen, einer mit breitem bandförmigem und einer mit schmalem hohem Bügel. Almgren wußte nicht, woher er diese Serie ableiten sollte; er verfiel auf südrussische Formen; Matthes ahnte den richtigen Weg, der beim Betrachten von Tafel XXVII, 6—7 klar wird. Hier können zwei Stücke von einem Fundort (Rockenthin) vorgelegt werden, die große Ähnlichkeit in Form und Verzierung besitzen, nur hat Tafel XXVII, 6 noch eine Fußscheibe, Tafel XXVI, 7 trägt an deren Stelle nur eine Kerbe. Kurve und Form des Bügels sind bei beiden fast genau gleich. Tafel XXVII, 6 gehört (Serie I bis 3) der zweiten Hälfte,

[1]) Rademacher, Mannus XIV, Tafel IX, 35—37.

vielleicht eher dem letzten Drittel des 3. Jahrhunderts an, Tafel XXVI, 7 kann dann als die Stammform der Serie 4 angesehen werden, denn die Kerbe am Beginn des Nadelhalters begegnet sowohl verkümmert bei den Bandformen wie ausgeprägt bei den schmalen Formen.

a) Der Bügel ist bandförmig.

Die Bandform des Bügels ist bei Tafel XXVII, 7 schon vorbereitet, sie läuft über Tafel XXVII, 8 zu letzten Entwicklungen wie Tafel XXVII, 9, 12—13. Auch die Riefen lassen sich in gleicher Formenfolge beobachten. Die Fibel ist zwar in unserer Gruppe leider durch keinen klaren geschlossenen Fund datiert. Aber in einem Skelettgrab von Sanderumgaard auf Fünen fand sich eine (und zwar die Vorlage von Almgren 206) mit einer goldenen Zweirollenfibel mit Kopfplatte und umgeschlagenem Fuß vom Sakrautyp und mit einer großen Hakenkreuzscheibenfibel zusammen[1]). Mit Rücksicht auf ihre späte Entstehungszeit und diesen späten Fund wird man sie wohl in die Zeit nach 300 setzen können.

b) Der Bügel ist schmal und hoch.

Diese Form ist mit der eben behandelten nahe verwandt. Auch sie trägt in ihren Formen teilweise die Kerbe am Nadelhalterrücken, Tafel XXVII, 10—11; Tafel I, 6. Sie scheint durch Zusammendrücken und Schmalerwerden des Bügels aus Tafel XXVII, 7 entstanden zu sein. Diese Halbserie muß ebenfalls verhältnismäßig jung sein, sie kommt nie mit andern früheren Fibeln mit hohen Nadelhaltern vor und bildet ja eine Parallelentwicklung zu den Bandformen. Sie dürfte auch nach 300 anzusetzen sein.

Sonderformen.

Eine merkwürdige Sonderform ist zweimal bekannt geworden aus Cheine und Brietz: eine Fibel m. h. N., deren Fluß eine kleine runde Platte trägt mit ehemaligem Glasfluß oder Steinfassung. Eine andere Deutung ist nicht möglich, da die Fassungsränder klar erkennbar sind (Tafel XXVIII, 1—2). In einem Falle hat die Fibel die Form der Serie I b 2. Ihre Datierung ist noch völlig unklar; man möchte für sie aber gern noch das 3. Jahrhundert annehmen. Recht sonderbar berühren auch die beiden Fibeln m. h. N. Tafel XXVIII, 3—4. Die erste ist eine Fibel der Serie I b 1, deren Fußabsatz durch eine kleine umgelegte Spirale betont ist; die zweite dagegen, sicher noch eine Fibel der gleichen Gruppe VII, ist in Ableitung und Zeitstellung völlig rätselhaft.

[1]) Aarbøger 1877, S. 273, Abb. 28—30.

2. Fibeln mit umgeschlagenem Fuß und ihre Weiterbildungen (= Almgren Gruppe VI).

Die Fibel mit umgeschlagenen Fuß ist eine Form, die sich nicht wie die Gruppe VII aus einheimischen Typen entwickelt hat, sondern die in Südrußland entstanden ist und die Hauptleitform des gotisch-pontischen Kulturstroms darstellt. Sie tritt in Mittel- und Nordeuropa in zwei Typen auf:

Serie 1: mit breitem umgeschlagenen Fuß,
Serie 2: mit schmalem umgeschlagenen Fuß.

Serie 1. Der Fuß ist breit umgeschlagen.
(Vgl. Tafel XXIX, 1—5 und Liste 7.)

Diese Form ist für die Untersuchung von besonderer Bedeutung, da sie in der Altmark sehr häufig ist (vgl. Liste 7). Matthes fand, daß die an die ältesten südrussischen Formen[1]) sich anschließenden Typen in Böhmen gefunden worden sind[2]), daß die entwickelten Stücke aber erst im nördlichen Elbgebiet stark auftreten. Die große Gleichheit, mit der die Fibel erscheint, ist bezeichnend; die Stücke unterscheiden sich nur sehr wenig. Der Bügel ist meist flach dreikantig oder dachförmig im Querschnitt; oft trägt er auf der Mitte eine doppelte Punktreihe, Tafel XXIX, 2—3. In zwei Fällen auf altmärkischem Gebiet ist der Bügel andersartig gestaltet: Tafel IV, 9 hat einen rundstabigen, rings fassettierten, ein Stück von Böddenstedt (Matthes, Tafel 15, e), einen schmalen hohen Bügel. Doch scheinen beide jüngere Formen zu sein.

Die Verbreitung ist sehr interessant. Almgren zählte 19 Stück mit unterer Sehne, davon sechs aus den altmärkisch-osthannöverschen Urnenfeldern. Matthes stellte 32 (12) Stück fest, und mir wurden 61 bekannt, davon allein 35 aus dem altmärkisch-osthannöverschen Gebiet (vgl. Liste 7 und Karte auf Tafel XXXIX). Die Verbreitungskarte, auf der bis auf die südosteuropäischen Vorkommen alle Funde eingetragen sind, zeigt eine überraschende Funddichte in der Gegend der Altmark und des Wendlandes; in Mechau fanden sich z. B. acht Stück. Mehrfach ist sie, außer den vier Stücken in Dahlhausen, nur bei den Inselgermanen und in Böhmen zu finden.

---

[1]) Ebert, Ausgrabungen bei der Gorodok Nikolajewka, P. Z. V, S. 80. Ebert, Zur Gesch. d. Fibeln m. umgeschl. Fuß.

[2]) Pič, Urnengräber Böhmens, Tafel LXXXIV, 9, 15. Preidel, Germanische Kultur I, S. 41.

Zeitbestimmung. Matthes war die Einwanderungsrichtung der Fibel aufgefallen, die nicht mit den sonstigen Wegen des südrussischen Kulturstroms übereinstimmt. Er suchte nach einer Erklärung und glaubte diese im Markomannenkrieg gefunden zu haben, der die Welt des elbgermanischen Siedlungsraumes in Unruhe gebracht hätte. Matthes neigt daher dazu, den Abbruch der frührömischen Gräberfelder in die Zeit des Markomannenkrieges zu verlegen (d. h. zwischen 166 und 180). Die Fibel mit umgeschlagenem breiten Fuß wäre im Anschluß an den Krieg von den böhmischen Markomannen aufgenommen und weitergegeben worden. Diese Erklärung ist scheinbar ganz einleuchtend; nur die Beweise, die Matthes für das frühe Auftreten der Fibel im Nordelbgebiet und den damit verbundenen früheren Beginn der spätrömischen Urnenfelder anführt, sind nicht ganz stichhaltig. Der Grabfund 37 aus Dahlhausen I[1]) enthält neben der kleinen br. Fibel mit umgeschl. Fuß noch vier Eisenfibeln m. h. N. der Serie I b 2, z. T. mit sehr stark verbreitertem Bügel; es handelt sich also keineswegs um frühe Formen dieser Serie, die an die Wende von früh- zu spätrömischer Zeit gehören müßten. Den Fund von Kl. Gladebrügge, der neben unserer Form noch eine Fibel der Gruppe VII, Serie 4 geliefert hat, d. h. eine Form der Zeit um 300 und später, erwähnt Matthes in diesem Zusammenhange überhaupt nicht[2]); und der „geschlossene Grabfund" von Böddenstedt, der wichtigste Beleg für Matthes' Ansicht, besteht in Wirklichkeit gar nicht[3]). Der gut gesicherte Fund von Schäplitz (Tafel V, 11—13), entspricht dem von Dahlhausen, diese Formen der Fibel m. h. N. nehmen typologisch und chronologisch etwa die gleiche Zeitstellung ein: die Mitte des 3. Jahrhunderts. Die Fibel mit umgeschlagenem breiten Fuß ist demnach in die Mitte und die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts zu setzen. Trotzdem bleibt die Beobachtung richtig, daß die Fibel VI, 1, 1 früher und auf anderem Wege als der übrige südrussische Kulturstrom in die Elblande gekommen ist; ein Anhaltspunkt für eine frühere Ansetzung der spätrömischen Urnenfelder ergibt sich daraus aber noch keineswegs.

Serie 2. Der Fuß ist schmal. (= Almgren VI, 1, 2) (Vgl. Liste 8).

Auch diese Form stammt noch aus Südrußland. Sie hat häufig einen flach dreikantigen Bügel, der immer wieder begegnet, Tafel XXIX, 6—7.

[1]) Matthes, Prignitz, Tafel 9.

[2]) Damit erledigt sich auch die Behauptung von Preidel, Germanische Kulturen, Bd. I, S. 41, daß kein einziger geschlossener Fund in das 3. Jhdt. weise.

[3]) Vgl. Beilage II unter Böddenstedt.

In der Altmark ist sie ebenfalls häufiger, als den Angaben von Matthes zu entnehmen ist. Den von ihm angeführten drei Stück gegenüber konnte ich 19 zählen. Neben dem dachförmigen Bügel tritt noch eine andere Bügelform auf, deren Seitenkanten gekerbt und abgefast sind, Tafel XXIX, 10, eine Verzierungsweise, die anscheinend auch aus Südrußland stammt[1]). Ein Stück von Schäplitz Tafel VI, 9 ist besonders zu erwähnen, es trägt um das Fußende einen kleinen Perldrahtring. Eigenartig sind auch zwei Stücke von Kahrstedt Tafel XXIX, 8—9, von denen die erste einen im Querschnitt profilierten Bügel, die andere einen schräg gerieften Fuß besitzt.

Diese Form wird etwas jünger sein als die vorher besprochene. Die geschlossenen Funde sagen ja nicht viel aus. Die Schalenurne von Rossebau Tafel V, 5, in der eine solche Fibel lag, gehört sicher in die Schlußentwicklung des älteren Stils. Anderenorts[2]) fanden sich Formen noch mit römischen Münzen des späten 3. Jahrhunderts zusammen. Die Fibel wird also in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts und die Zeit um 300 gehören.

Fibelformen, die aus der Fibel mit umgeschlagenem Fuß entstanden sind.

Almgren hat diese ganze Fibelgruppe verhältnismäßig kurz behandelt, Matthes dagegen ausführlicher. Er ordnete die Formen — allerdings ohne Rücksicht auf spätere Entwicklungen, die im Nordelbgebiet fehlen — in zehn Serien, von denen in der Altmark nur fünf durch Funde vertreten sind, nämlich:

Serie 1. Der Fuß schließt gerade ab, seine Kanten laufen parallel oder sind etwas verbreitert.
Serie 2. Der Fuß schließt dreieckig ab.
Serie 3. Der Fuß läuft spitz zu.
Serie 4. Dreiknopffibel mit schmalem hohem Bügel.
Serie 5. „Schildfibel."

Serie 1. Der Fuß schließt gerade ab. (Liste 9.)

Matthes, der diese Fibel aus dem altmärkischen Gebiet nicht kannte, leitete sie von der Form VI, 1, 1 mit breitem umgeschlagenen Fuß ab, weil eine Menge von hierher gehörigen Stücken eine Verbreiterung des

[1]) Ebert, P. Z. V, S. 80ff., Abb. 2 und 4.
[2]) Vgl. Almgren, S. 84/85.

Fußendes aufweist. Formen mit parallelen Fußkanten brachte er in einer besonderen Serie unter (Serie 7). Dabei ist ihm aber entgangen, daß die Form mit leicht verbreitertem Fuß eigentlich recht wenig Ähnlichkeit hat mit den entwickelten Stücken der Form VI, I, 1[1]), von denen sie ja abstammen soll. Abgesehen davon, daß der Fuß bei den jüngeren Ableitungen längst nicht die extreme Breite der „Vorform" besitzt, ist auch die Bügelform ganz anders. Öfter begegnet nämlich der Bügel mit abgefasten und gekerbten Kanten (Tafel XXIX, 11—12, auch Matthes Tafel 16d), wie er bei der Serie VI, I, 1 niemals anzutreffen ist (vgl. Liste 7). Dagegen tritt er mehrmals bei Stücken der VI, I, 2 auf, der Serie mit schmalem umgeschlagenen Fuß Tafel XXIX, 10, in dieser sogar schon bei südrussischen Vorformen[2]). Die große Ähnlichkeit zwischen Tafel XXIX, 10 und 11 klärt die Ableitung mit Sicherheit. Die Formen mit leicht verbreitertem Fuß wie Tafel XXIX, 13 sind demnach als jüngere Entwicklungsstufen anzusprechen.

Die Fibel ist jünger als die um die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts anzusetzende Vorform; in Kuhbier fand sie sich in einem engmundigen Topf[3]), der ausschließlich der jüngeren („Kuhbier"-)Stilstufe der Prignitzer Tonware zugerechnet werden muß. Die Fibel wird daher in das 4. Jahrhundert zu setzen sein.

Die von Matthes zu dieser Serie gezählten Dreiknopffibeln gehören zweifellos nicht hierher, denn durch ihren Bügelknopf unterscheiden sie sich eben zu stark von den anderen.

Serie 2. Der Fuß hat einen dreieckigen Abschluß. (Liste 10.)

Die Fibel ist auf altmärkisch-osthannöverschem Gebiet 45 Mal gefunden worden, davon allein in Rebenstorf 25 Mal. Matthes führt in seiner Liste 15 allerdings nur fünf Stücke auf. Das bezeichnende Merkmal dieser Form ist der winklige oder dreieckige Abschluß des Fußes, der dadurch entsteht, daß der Fuß nicht an seiner breitesten Stelle, sondern unterhalb davon umgeschlagen ist. Eine noch bessere Vorform als die von Matthes angeführte Almgren Fig. 159 (mit oberer Sehne) ist die von Ebert bei Gorodok Nikolajewka in Südrußland gefundene Fibel[4]), die aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts stammt und eine untere Sehne

[1]) Vgl. Matthes, Tafel 15, c—e und Tafel 16, c—d.
[2]) Ebert, P. Z. V, S. 80ff., Grab I M.
[3]) Matthes, Prignitz, Tafel 50, 296—97.
[4]) P. Z. V, S. 80ff., Grab I H.

besitzt. Die ältesten in Nord- und Mitteleuropa auftretenden Formen der Serie VI, 2, 2 haben einen Nadelhalter, besser eine Nadelscheide genannt, die dem Fuß seitlich und in ganzer Länge ansitzt (Tafel XXX, 1 u. 5). Aus geschlossenen Funden stammen zwei solche Stücke. Tafel V, 3—4 fand sich in einer kleinen Schale aus dem Übergang vom älteren zum jüngeren Stile, die andere, Tafel I, 10, lag mit einer Fibel der Gruppe VII, Serie 1b 3 zusammen, die dem letztem Drittel des 3. Jahrhunderts zuzuweisen ist. Dadurch kann das erste Auftreten dieser (aus Südrußland eingeführten) Form im Nordelbgebiet im dritten Drittel angenommen werden. Jüngere Formen verkürzen den Nadelhalter und tragen ihn schließlich in der Fußmitte, Tafel XXX, 2—4, 5—7. Eine ganz späte Entwicklung scheinen auch die beiden si. Stücke von Ostheeren, Tafel XXX, 8, darzustellen, deren kurzer trapezförmiger Nadelhalter nicht angegossen, sondern eingenietet ist. Stilistische Ähnlichkeit besteht in der Bügelform zwischen dieser Serie und der vorhergehenden, z. B. Tafel XXIX, 12 u. XXX, 2. Die Fibel hat bestimmt das ganze 4. Jahrhundert hindurch gelebt und ist über das ganze Elbgermanenland hin verbreitet (vgl. Karte bei Matthes, S. 113).

Serie 3. Der Fuß läuft spitz zu. (Liste II.)

Die Fibel ist dadurch gekennzeichnet, daß der Fuß sehr schmal ist und zuweilen in einen Knopf oder eine Verkümmerung eines solchen ausläuft. Der Fußknopf an einer Fibel der Gruppe VI wirkt befremdend; von südrussischen Vorbildern ist er nicht bekannt, sein Auftreten muß aber irgendeine Ursache haben. Einige Fibeln von Mechau, die Matthes irrtümlich für Fibeln m. h. N. hielt, geben Aufklärung, Tafel XXX, 9—10. Sie zeigen nämlich am Fußanfang und -abschluß Perldrahtumwicklung und schließen sich damit an eine Fibel mit umgeschlagenem schmalen Fuß aus Schäplitz an, Tafel VI, 9, deren Fußende auch schon diese Verzierung trägt. Der Fußknopf[1]) wird also als Weiterbildung der Perldrahtumwicklung aufzufassen sein; er selbst verflacht dann (Tafel XXX, 11), und die Endstufe dieser Entwicklung sind dann die Formen mit fußlangem Nadelhalter (Tafel VIII, 9; Tafel XXX, 13) und mit kurzem kleinen Nadelhalter wie Tafel XXX, 12. Die Fibel ist eine junge Erscheinung, was am besten daraus hervorgeht, daß sie nur in den Urnenfeldern vorkommt, die auch dem Spätstil angehören (z. B. Sanne, das ausschließlich Tonware der jüngeren Stilstufe führt.) Am besten wird man

[1]) Fuhse, Mannus XVII, Abb. 5 zeigt ein Vergleichsstück, das aber einen Knopf am Bügelkopf trägt.

sie in das 4. Jahrhundert, und zwar besonders in dessen zweite Hälfte setzen. Sie ist aber durchaus etwas anderes als die Stammform der von Schulz[1]) untersuchten Niemberger Fibel, deren vornehmliches Kennzeichen ein in Seitenansicht fast dreieckiger, nach hinten spitz zulaufender Nadelhalter ist. Die Niemberger Fibel und ihre Vorform fehlen in der Altmark und in Ostbannover völlig, während sie in Mecklenburg, der Prignitz, dem Havelland und besonders Mitteldeutschland sehr häufig sind[2]).

Serie 4. Bügelknopffibel (Liste 12).

Diese Fibelform, für die eine brauchbare Untersuchung noch fehlt, ist in Norddeutschland nicht so häufig wie andere Serien der Gruppe VI, 2; aus der Altmark und Ostbannover sind mir vier Stück bekannt geworden. (Tafel VIII, 4; Tafel XXIX, 14—15.) Sie hat eine massive Nadelscheide, ihr Bügel ist hoch und schmal und trägt am Kopfende einen Knopf. Wegen dieser drei Eigenschaften muß sie wohl, wie Roeder gezeigt hat[3]), von der prov. römischen Zwiebelknopffibel mit Kreuzbalkenscharnierkonstruktion abgeleitet werden, und zwar von deren älterer Form, die von Behrens[4]) in die Zeit um 300 und die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts gesetzt wird. Sie dürfte demnach wohl um 350 entstanden sein, muß aber noch weit bis ins 5. Jahrhundert hinein gelebt haben. Die Datierung von Veeck[5]) — von 250 bis 350 — kann unmöglich zutreffen; bildet er doch selbst einen geschlossenen Grabfund von Nagold ab[6]), in dem eine Bügelknopffibel mit Kerbschnittfibeln der Zeit um 500 zusammen vorkommt. Die beiden Fibeln aus Pfahlheim[7]) stammen schon aus regelrechten Reihengräbern des späten 5. Jahrhunderts. So werden wohl die Fibeln unserer Kulturgruppe auch ehestens in die Zeit um und nach 400 gehören.

Serie 5. „Schildfibel."

Diese eigenartige Entwicklungsform ist von Matthes ausführlich behandelt worden[8]). Es genügt daher der Hinweis, daß sie in unserer

[1]) Schulz, Mannus XVI, S. 99—111.

[2]) Felsberg, Mannus, Erg.-Bd. VII, S. 155, Abb. 17a, b, f. Bohm, Westprignitz, Tafel 74, 12.

[3]) Roeder, Jahrbuch Prov.-M. Hannover 1930, S. 20.

[4]) Behrens, M. Z., XIV, 1919, S. 13.

[5]) Veeck, Alemannen in Württemberg, S. 32.

[6]) a. a. O., Textabb. 7.

[7]) a. a. O., Tafel 28 B 7, 8, S. 165, Grab I, S. 166 Grab 6.

[8]) Matthes, a. a. O., S. 35. Die Bezeichnung „Schildfibel" ist etwas unglücklich gewählt.

Gruppe nicht völlig fehlt[1]), sondern mit zwei Stücken des Typus A 2 in einem geschlossenen Grabfund in Rebenstorf vertreten ist. Die Stücke gehören dem 4. Jahrhundert an (Tafel I, 13, 14).

Die Fibel von Stendal Haferbreite.

Eine merkwürdige Fibel, ein Lesefund, ist auf Tafel XXX, 14 wiedergegeben. Offensichtlich eine Weiterentwicklung der aus der Fibel m. u. F. entstandenen Formen, zeigt sie Merkmale, die für eine späte Zeitstellung sprechen. In mancher Weise ähnelt ihr ein Stück von Weimar[2]), das ebenfalls einen kleinen schmalen Kopfstützbalken und einen ähnlichen Fuß, aber einen kantigen Bügel hat. Die sonderbare Fußform, die zweifellos mit denen der Ovalfußfibeln verwandt ist, könnte abstammen von einem rautenförmigen Fuß mit am Ende angesetzten Rundeln, wie ihn die von Brenner[3]) abgebildete Fibel von Wiesbaden zeigt, die bestimmt schon ins 5. Jahrhundert gehört. Das wichtigste Merkmal ist aber der geriefte Bügel. Er geht zweifellos zurück auf die Drahtraupenverzierung, die manche Fibeln des 5. Jahrhunderts tragen. Zeiß[4]) hat kürzlich die Prachtfibel von Schwellin untersucht und ihre Entstehung in die Mitte des Jahrhunderts gesetzt. Unsere Fibel wäre demnach noch später entstanden, ebenso wie zwei Dreiknopfkopfplattenfibeln mit gerippten Bügel aus Reuden, Kreis Zeitz[5]) und aus Mecklenburg[6]).

Die Scheibenfibeln.

Die Scheibenfibeln sind am Ende des 2. Jahrhunderts durch die Germanen von den Römern übernommen und in charakteristischer Weise von ihnen weitergebildet worden. Ursprünglich sind sie mit Scharnieren versehen, ihre Nachahmungen bekommen aber auf germanischem Gebiet Armbrustkonstruktion. Drei Arten können hauptsächlich unterschieden werden: runde Scheibenfibeln, Tierfibeln und Blattfibeln.

a) Runde Scheibenfibeln (Liste 13).

Scharnierfibeln sind selten. Sie sind mit Schmelz verziert, ebenso einige Armbrustscheibenfibeln (Tafel XXVIII, 5) die öfter Rundeln an der Seite tragen. Oft haben sie einen glockenartigen Aufsatz aus br. Blech

[1]) Matthes, a. a. O., Karte 9.
[2]) Möller, Führer Mus. Weimar, Abb. 106b.
[3]) Brenner, A. u. H. V. V, Tafel 72, 1372.
[4]) Zeiß, Germania 21, 1937, S. 34.
[5]) L. f. V., Hl. 24: 306.
[6]) Friderico-Franciscum, Tafel XX, 6.

Tafel XXVIII, 6—8, der durch einen Mitteldorn gehalten wird. Meistens ist dieses br. Schälchen aber durch die Leichenverbrennung zerstört. Diese Form ist durchaus am häufigsten vertreten. Auch im Gebiet der Rheingermanen[1]) treten die gleichen Formen auf. Ihre Zeitstellung ist schwer scharf zu begrenzen: sie werden wohl überwiegend in das 3. Jahrhundert gehören.

b) Tierfibeln (Liste 14 und Karte Tafel XL).

Die eigenartigen Tierfibeln, die zuerst in dem Pyrmonter Brunnenfund[2]) Aufsehen erregten, sind später öfter begegnet. Besonders traten sie noch in Böhmen und einige Male in Mitteldeutschland auf (vgl. Liste 14). Ein typisches Stück fand sich auch im Limeskastell Zugmantel[3]). Die germanischen Formen bestehen aus Bronzeblech und trugen ehemals eine dünne Folie aus gestanztem Silberblech, die aber fast immer vergangen und nur bei den Pyrmonter Fibeln erhalten ist. Den Zwischenraum zwischen Bronzeblech und Silberauflage füllte anscheinend, wie aus den Pyrmonter Stücken hervorgeht, eine Harzmasse aus. Auch die Tierfibeln sind der spätrömischen Zeit zuzuschreiben, da sie in den rein frührömischen Urnenfeldern nicht mehr auftreten. Für die Zeitstellung ist der Grabfund von Cheine (Tafel II, 1—3) bedeutsam, durch den die Tierfibeln in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts gesetzt werden, da die mitgefundene Fibel m. h. N. und entwickelter Fußscheibe in diesen Zeitraum gehört. Das der nachrömischen Zeit zugerechnete Stück (von Pič u. a.[4]) von Zwolenev ist mit seinen Beifunden bereits durch Brenner[5]) mit Recht noch der spätrömischen Periode zugesprochen worden.

Die altmärkischen Formen sind ziemlich mannigfaltig, unter ihnen am häufigsten ist die Eberfibel Tafel XXVIII, 11—13, die nur wenig Unterschiede aufweist, daneben stehen vereinzelt andere, teilweise schwer zu deutende Figuren Tafel XXVIII, 17 ein Bär (?); Tafel XXVIII, 14 wohl ein Wolf; Tafel XXVIII, 15—16; Tafel II, 3. Die Verbreitung der germanischen Tierfibeln ist sehr interessant. Es zeigt sich, daß sie viermal in Böhmen, fünfmal in Mitteldeutschland, dreimal in Pyrmont und

[1]) Rademacher, Mannus XIV, Chronologie der germanischen Gräberfelder in der Umgegend von Köln, Tafel XI, 35—37.

[2]) Bonner Jahrb. XXXVIII, S. 47f. Der Fund von Pyrmont, u. Tafel I. Ferner Jacob-Friesen, Der altgermanische Opferfund im Pyrmonter Brodelbrunnen, Hannover 1929, Abb. 9.

[3]) O. R. L., Lief. 32, 1909, Tafel X, 31.

[4]) Zuletzt Schránil, Tafel LXII, 12.

[5]) Brenner, VII. Ber. R. G. K., S. 331.

einmal in einem Limeskastell belegt sind. Mit 31 Stücken treten sie in Osthannover und der Altmark auf; in den übrigen germanischen Gebieten fehlen sie völlig (vgl. Karte Tafel XL).

c) Blattfibeln (Liste 15).

Seltener als die anderen Formen sind die Blattfibeln, unter denen Dreiblatt- und Vierblattfibeln sich unterscheiden lassen. Sie scheinen nur im nordwestlichen Teil der altmärkischen Gruppe aufzutreten, vgl. Tafel XXVIII, 9—10. Ihre Zeitstellung wird etwas früher als die der übrigen Scheibenfibeln anzunehmen sein. Sie scheinen auch sonst recht selten vorzukommen, finden sich aber auch in anderen Gebieten[1]).

[1]) Preidel, Germanische Kulturen I, Abb. 61, P. nennt fünf Stück aus Böhmen. Auch auf Bornholm kommen sie vor (vgl. Almgren 226).

Lebenslauf.

Als Sohn des Gewerberats Franz Kuchenbuch und seiner Frau Anna, geb. Ritter, bin ich, Freidank Kuchenbuch, am 11. Januar 1910 in Stendal geboren. Nach dem Besuch einer dreiklassigen Vorschule bezog ich Ostern 1919 das Gymnasium in Stendal, das ich Ostern 1928 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Ich studierte im Sommer-Semester 1928 an der Universität München Naturwissenschaften, dann aber vom Winter-Semester 1928/29 bis zum Sommer-Semester 1930 in Berlin und vom Winter-Semester 1930/31 bis zum Winter-Semester 1933/34 in Halle Vorgeschichte, Geschichte, Germanistik, Geographie und Volkskunde. Meine Lehrer waren besonders die Herren Professoren Hoppe, Holtzmann und Krebs in Berlin, und Schulz, Hahne, Baesecke, Specht, Holtzmann und Lintzel in Halle.

Ende Juli 1934 legte ich in der Preußischen Hochschule für Leibesübungen in Spandau die Staatliche Turn- und Sportlehrerprüfung ab.

Die mündliche Prüfung des Doktorexamens bestand ich am 25. Juli 1934.

Vom 10. November 1934 bis zum 31. März 1937 war ich als wissenschaftlicher Angestellter im Landesamt für Vorgeschichte Oberschlesiens in Ratibor O/S. tätig, vom 1. April 1937 bis zum 31. Dezember 1937 war ich als wissenschaftlicher Assistent bei der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle a. d. Saale angestellt.